

Verlauf der Grabung und Baubefund

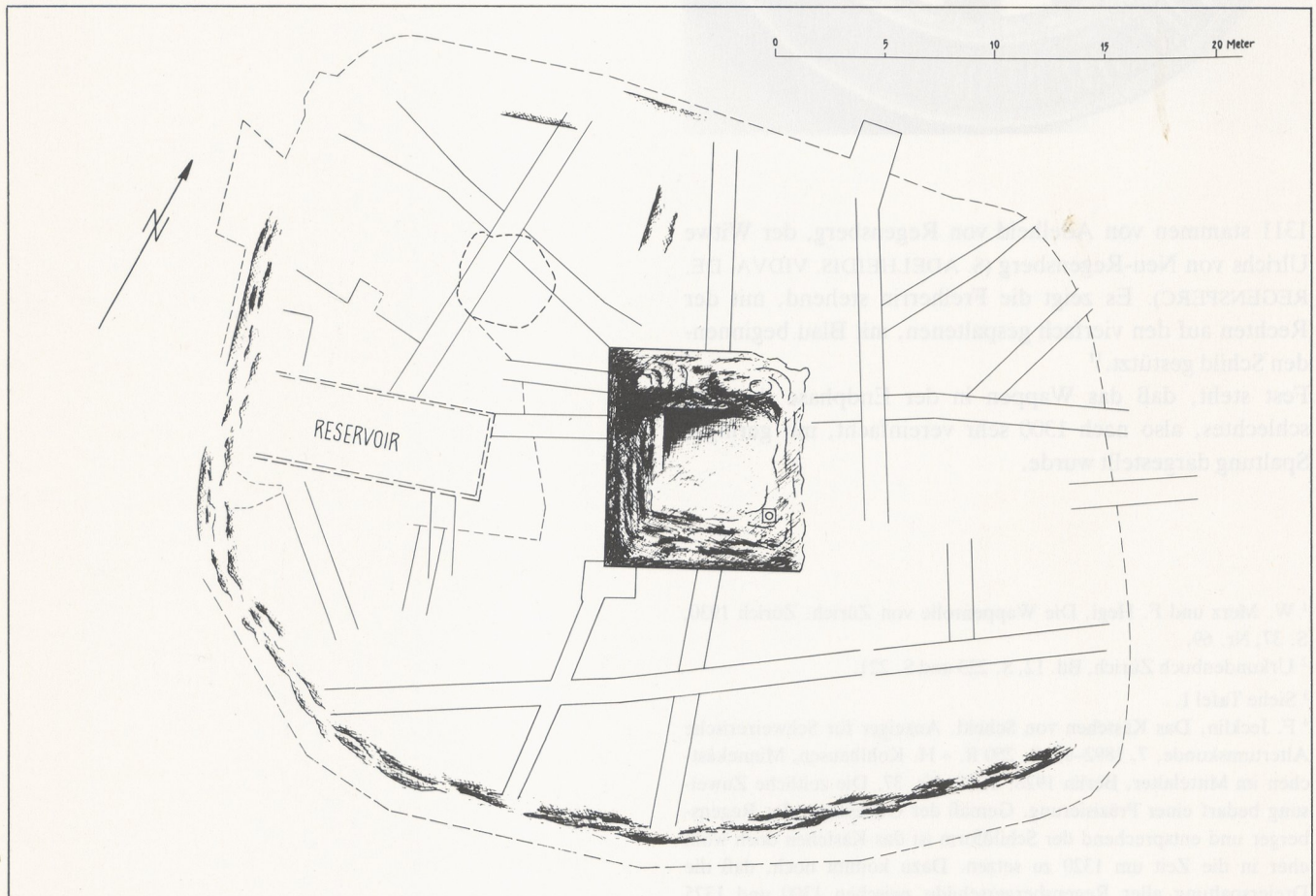
Vorbedingungen

Im Sommer 1955 durfte der Schreiber im Auftrag des Kantonalen Hochbauamtes Zürich und mit Bewilligung der Direktion des Schweizerischen Landesmuseums den ersten Spatenstich vollführen. Es handelte sich um eine Sondiergrabung aufgrund deren Ergebnis möglicherweise eine Totalausgrabung ins Auge gefaßt werden sollte. Und zwar legten wir einen Schnitt von der Südwestkante des noch erhaltenen Bergfriedunterbaues in ziemlich genau südlicher Richtung bis an die Ringmauer. Es ging darum, einerseits den gewachsenen Boden zu suchen und andererseits die Stratigraphie dieser Zone festzustellen. Das Resultat war positiv, zeigte sich doch, daß offenbar nach der Übernahme der Anlage durch die Herren von Landenberg-Greifensee im 14. Jahrhundert größere Um- und Ausbau-

ten vorgenommen worden waren und daß Herr Mötteli nach der Mitte des 15. Jahrhunderts neben einigen wenigen Zubauten sich vor allem auf einen komfortableren Innenausbau beschränkt hatte. Auch hatte man jeweils das vorliegende Terrain lediglich ausgeebnet und darauf neue Bauten errichtet, jedoch die darunter liegenden Zonen bei dieser Gelegenheit nicht oder nur wenig gestört. Jedenfalls mußten wir bis zum gewachsenen Boden Material in einer Höhe zwischen 1,5 und 2,2 Metern ausheben.

Vom gesamten ehemaligen Mauerwerk waren nur noch Teile des gevierteten Turmes, die Ringmauer und ein Mauerzug zwischen Turm und Ringmauer im Norden sichtbar

Abb. 28 Die 1955 festgestellten Mauerreste und die Sondierschnitte der ersten Kampagne



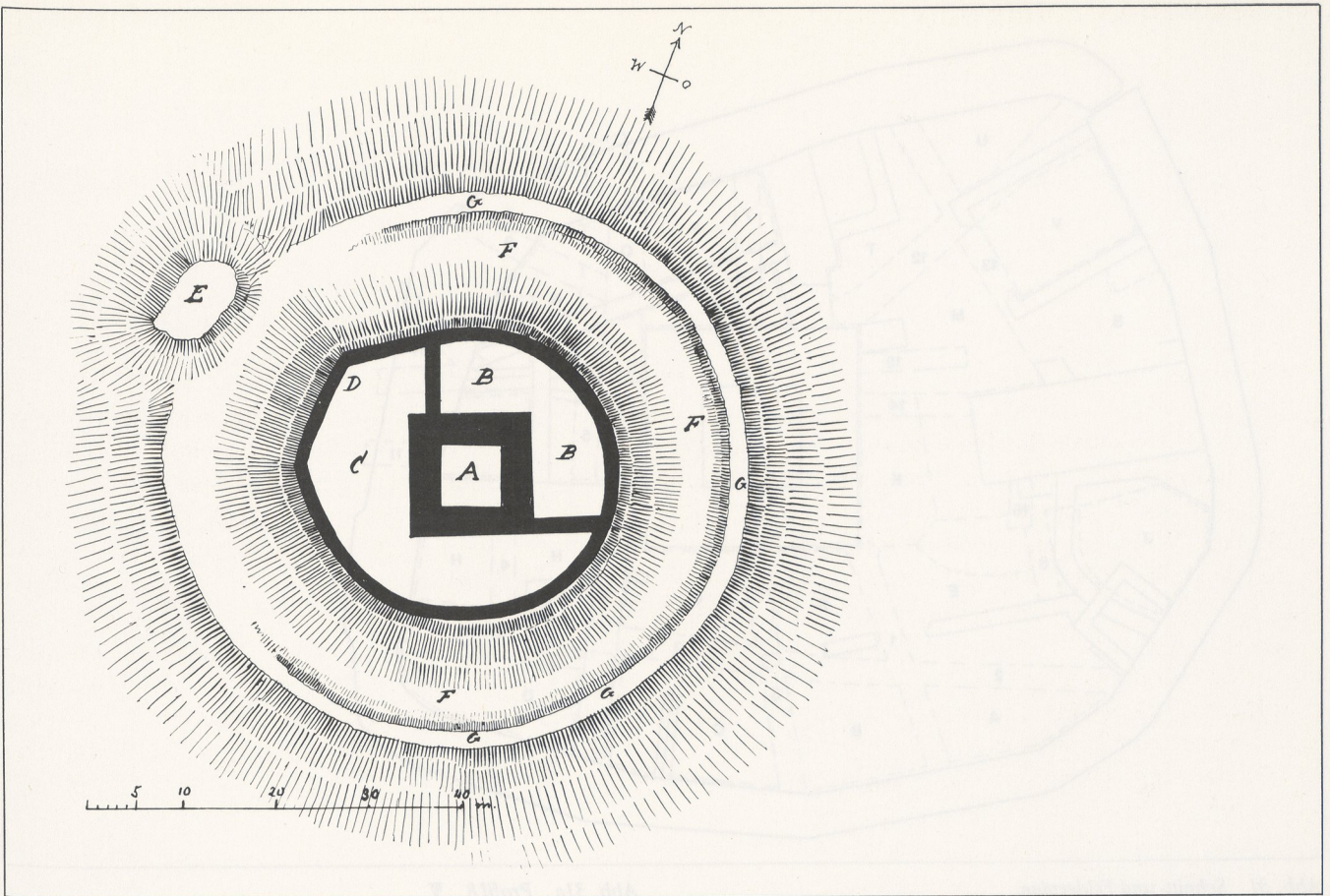
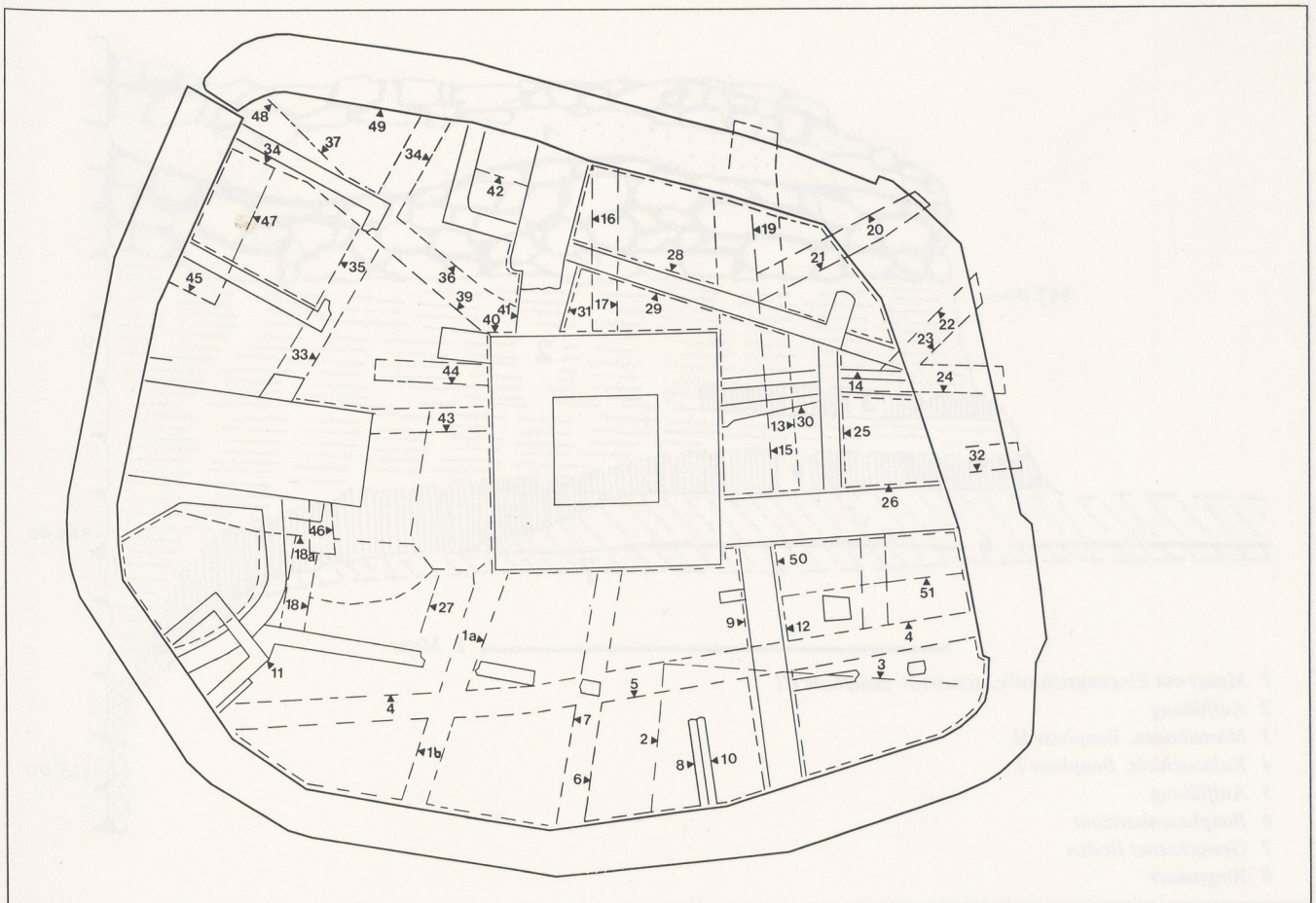


Abb. 29 Plan von H. Zeller-Werdmüller, 1892

Abb. 30 Profilplan ▼



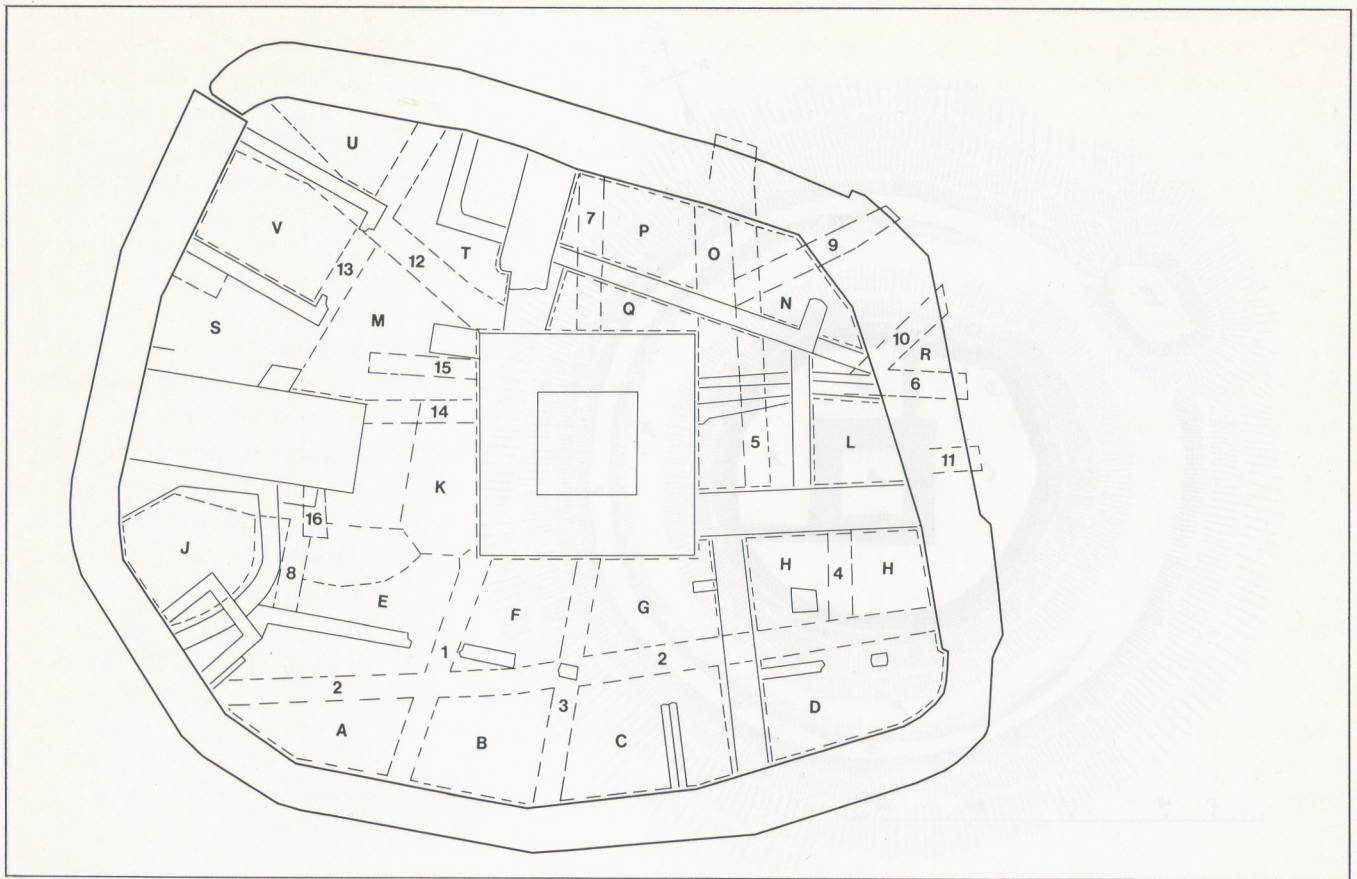
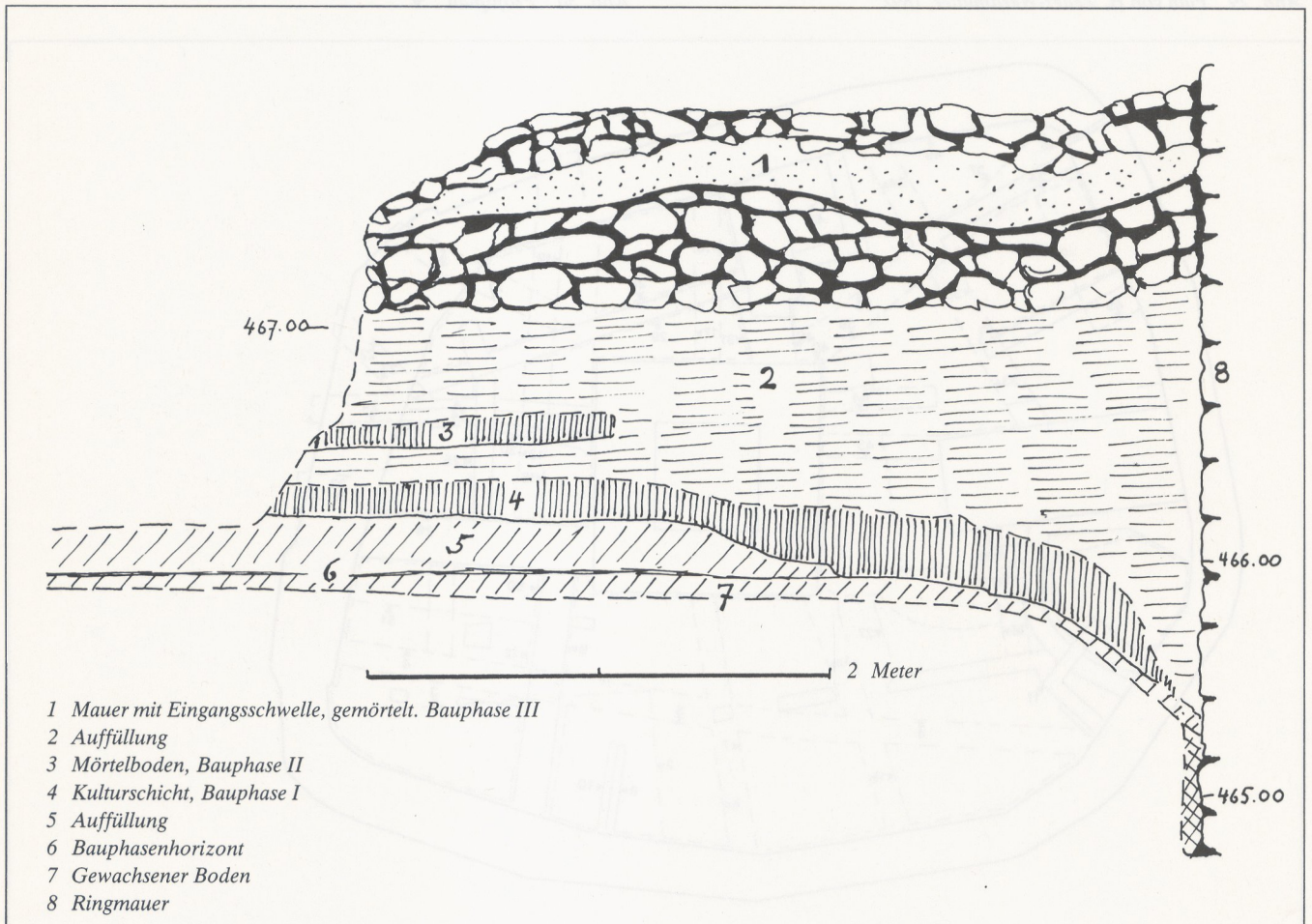


Abb. 31 Schnitt- und Felderplan

Abb. 31a Profil 8 ▼



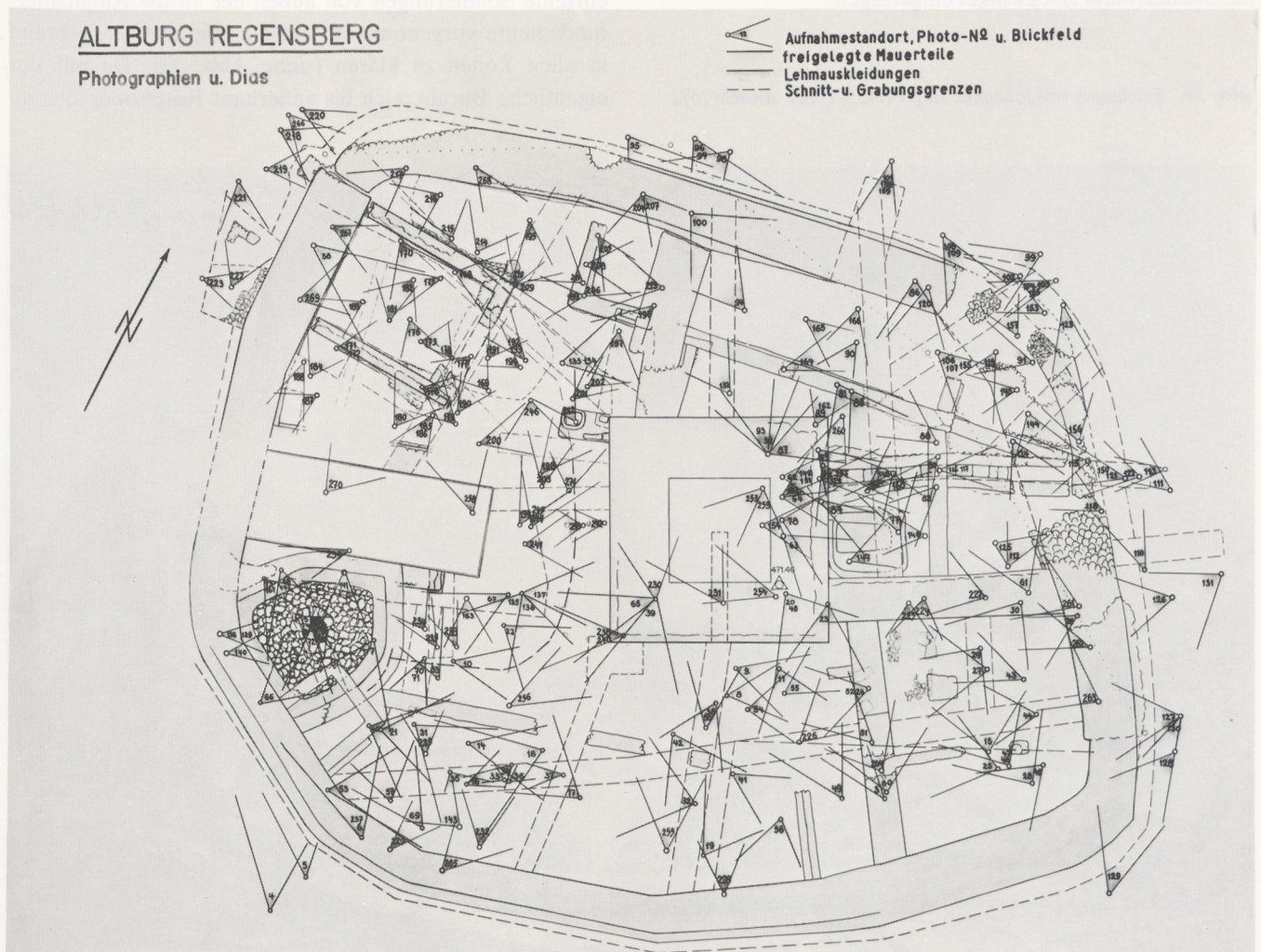
(Abb. 28). Es existiert ein Plan von 1892, der offenbar von Zeller-Werdmüller im Auftrage der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, allerdings nur schematisch und nicht maßgerecht, aufgenommen worden ist und der den Zustand der Ruine festhält, wie wir ihn sechzig Jahre später im wesentlichen noch angetroffen haben (Abb. 29).

Die Auswertung der Sondiergrabung führte zu folgendem Programm: 1956 sollte durch das Landesmuseum erstmals eine genaue Vermessung des vorhandenen Baubestandes durchgeführt werden. Darnach sollte die archäologische Untersuchung der Südhälfte zwischen Bergfried und Ringmauer folgen. Für 1957 war die Untersuchung des Nord- und Ostteiles vorgesehen, und gleichzeitig wurde parallel zu den archäologischen Arbeiten eine fortlaufende Sicherung und Restaurierung ins Auge gefaßt. Die Sicherung war denn auch das Endziel. Daß sie nur aufgrund einer vorsichtigen und eingehenden vorgängigen archäologischen Untersuchung in die Wege geleitet werden sollte, war aus Erfahrung, sowohl Auftraggebern wie Beauftragten, völlig klar. Um in keiner Weise über die jahrhundertalte Entwicklung der Burganlage eine vorgefaßte Meinung aufkommen zu lassen, war folgendes Vorgehen geplant: Legen von Sondierschnitten – Aufnahme von Profilzeichnungen (Abb. 31) – schichtweises Abtragen von Feldern (Abb. 31)

– Festhalten verschiedener Höhen (Oberkante und Unterkante von Mauern, Wohnhorizonte, Kulturschichten) – Bergung und Ordnen der Kleinfunde nach Feld und Niveau – Pläne und Tagebücher – Photographische Aufnahmen und Photoplan mit Standort und Blickwinkel (Abb. 32). Nach Vorliegen dieser Grabungsergebnisse folgte die Sichtung der schriftlichen und bildlichen Quellen. Am Schluß sollten all diese «Bausteine» zu einem festen «Bau» gefügt werden. Nach 21 Jahren ging ich an die Auswertung, völlig unvoreingenommen. Da jedoch alle Grundlagen lückenlos bis zur kleinsten Notiz zur Verfügung standen und der Grabungsleiter, wenige Wochen nach Beendigung der Renovationsarbeiten, eine über 40 Seiten starke Zusammenfassung des Grabungsergebnisses niedergeschrieben hatte, konnte das anfängliche Fehlen der Profilzeichnungen mit einigen Umwegen vollkommen wett gemacht werden. Die Nachkontrolle anhand der «Profile» bestätigte die vorherigen Überlegungen.

Zuerst wurden in der Zone I im Jahre 1956 fünf Schnitte bis auf den gewachsenen Boden gezogen und hernach die

Abb. 32 Photoplan mit Standort und Blickwinkel



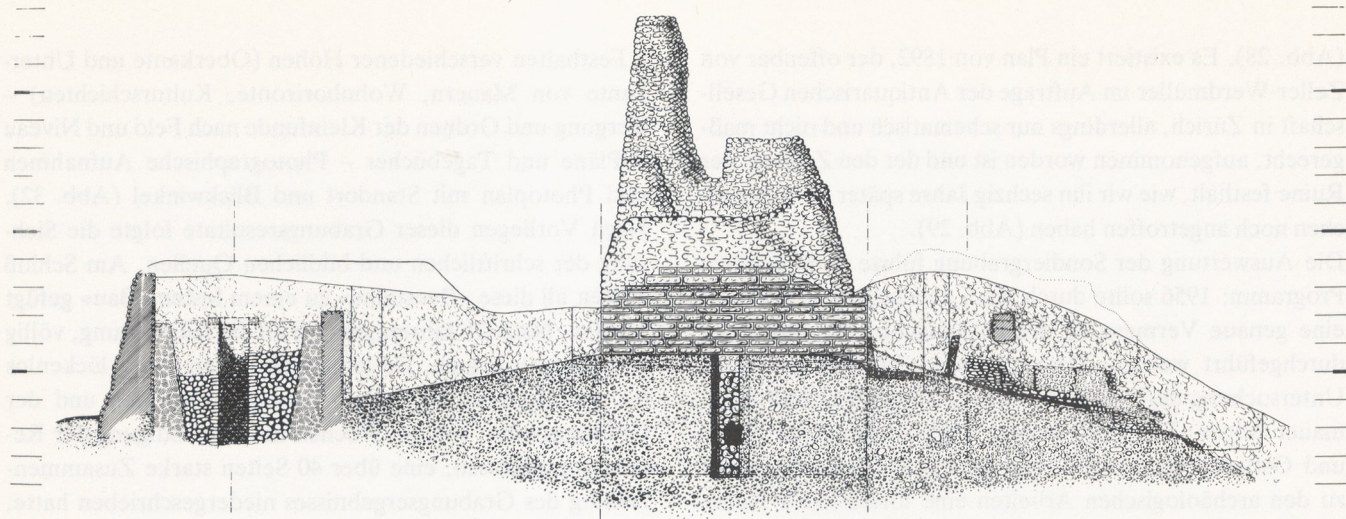
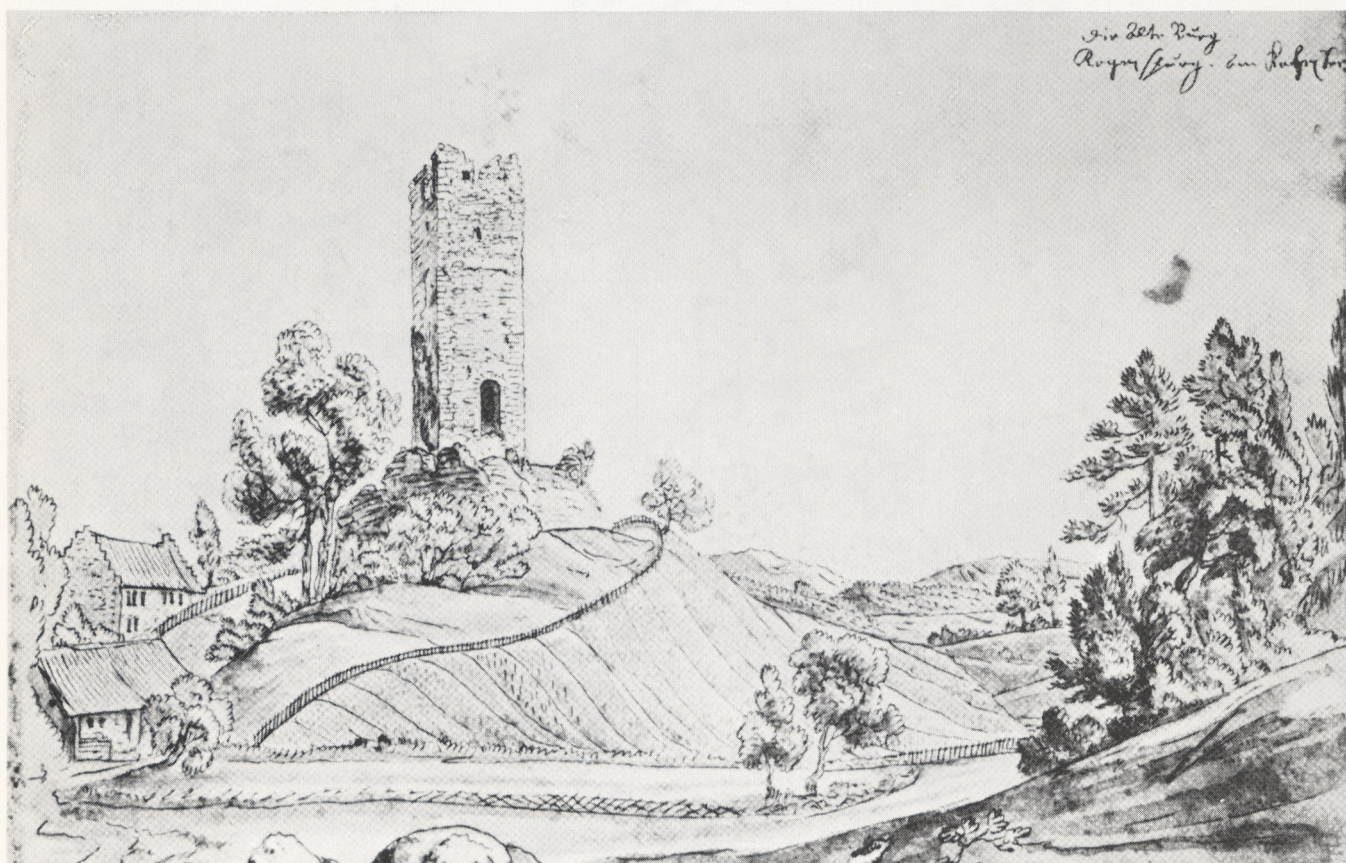


Abb. 33 Schnitt Ost-West. Links Zisterne II, in der Mitte Bergfried mit massivem Fundamentsockel (Sondierloch unten, 1956), rechts Überlaufkanal der Zisterne III

gesamte Fläche in Felder A–H eingeteilt und innerhalb diesen aufgrund der stratigraphischen Erkenntnisse Schicht um Schicht abgetragen, die einzelnen Funde nach Feld und Schicht klassiert, gleichzeitig so viel als möglich fotografiert und die Aufnahmen im Nachhinein im Photoplan mit Standort und Blickwinkel eingetragen.

Abb. 34 Zeichnung von Johannes Meyer (1655–1712), Ansicht 1672



Die Etappe des Jahres 1957 galt der Ausgrabung des Nordwest-, Nord- und Nordostteiles mit gleichzeitigem Fortgang der Konservierung. Methodisch wurde in gleicher Weise verfahren. Es folgten die Sondierschnitte 5 bis 14 und die sorgfältige Abtragung der Felder I bis V. Im gleichen Jahr wurden auch zwei Bohrungen am Turm, eine horizontale von Süden und eine vertikale von oben her im Zentrum durchgeführt, um über die Konstruktion des Bergfriedes Aufschluß zu erlangen (Abb. 33). Wir werden bei anderer Gelegenheit noch darauf zurückkommen. Ebenso wurden einzelne Sondierungen von außen her an die Ringmuerfundamente vorgenommen, um die effektive Mauerbreite in allen Zonen zu klären (siehe Abb. 32). Da nur der eigentliche Burgbereich bis außerkant Ringmuer sich im

Besitze des Kantons Zürich befindet, war es uns damals nicht möglich, auch am abfallenden Burghügel die entsprechenden Sondierschnitte, welche zur Klärung der Eingangspartie und des Burggrabens gedient hätten, durchzuführen. Dies wurde erst im Frühjahr 1979 kurz vor der endgültigen Bearbeitung des Grabungsbefundes geplant.

In der Folge wollen wir nicht im Sinne des Ablaufes der Ausgrabung die freigelegten Bauelemente behandeln, sondern das Ganze in seiner baugeschichtlichen Entwicklung, und zwar bezogen auf die jeweiligen Bewohner, verfolgen.

Bauetappe I, Regensberger, 11./12. Jahrhundert

Das ursprüngliche Terrain, welches von den ersten Bewohnern besiedelt und zur Wohnzone bestimmt wurde, war gar nicht plan, sondern reichlich wellig. Unser besonderes Interesse erweckte von Anfang an der in seinen Grundelementen noch erhaltene Bergfried. Wenn es uns gelingen sollte, dieses entscheidende Bauelement zeitlich richtig einzuordnen, so hätten wir damit den Grundstock für die gesamte Entwicklungsgeschichte der Wehranlage geschaffen. Vor allem ging es darum, festzulegen, ob der Turm in seinen ältesten Foundationen mit der Gründung der Burg übereinstimmte. War dies der Fall, so erhielten wir auch den Hinweis, daß die «Altburg» sich aus einem zentralen Kern, dem Wohnturm, langsam nach außen entwickelt hatte und sich damit grundlegend von jenem Burgtypus unterschied, der seine Existenz aus der germanischen

Fluchtburg, welche sich vor allem aus dem Ringwall herausgebildet hatte und im Verlaufe der Zeit nach innen gewachsen war. Tatsächlich zeigen die erwähnten bildlichen Darstellungen der Ruine noch einen beträchtlich höheren Bau (Abb. 34). Aus diesem Grunde wurde zuerst der eingangs erwähnte erste Schnitt gezogen und dabei festgestellt, daß die oberirdisch gut sichtbaren Buckelquader noch mindestens drei Lagen tiefer in die Auffüllung hinein liefen.

Die Untersuchung des Bergfrieds ergab von außen her folgendes Bild: Er war absolut im Quadrat mit 10 Metern Außenlänge gebaut. Die Sondierung tiefen wir bis an die Fundamentunterkante ein. Dabei kam unterhalb der Buckelquadermauerung eine schmale Zone mit Mörtelbewurf mit horizontalem Fugenstrich (Abb. 35) zum Vorschein, eine Bauweise, die ganz eindeutig aus einer früheren Epoche als die Buckelquader stammen mußte. Darunter folgte das Vorfundament mit großen Bollensteinen; insbesondere auf der Nordseite vermochte man die schön behauene Fundamentbank mit einer durchschnittlichen Ausladung von acht Zentimetern gut zu erkennen (Abb. 35a). Fugenstrichverputz und Vorfundament liefen nicht gleichmäßig um den Turm. Sie fehlten insbesondere im Nordosten, wo das ursprüngliche Terrain am tiefsten lag. Beides

Abb. 35 Bergfriedsüdseite mit Mörtelverputz mit Fugenstrich der ersten Bauperiode. Vorne erster Wohnhorizont



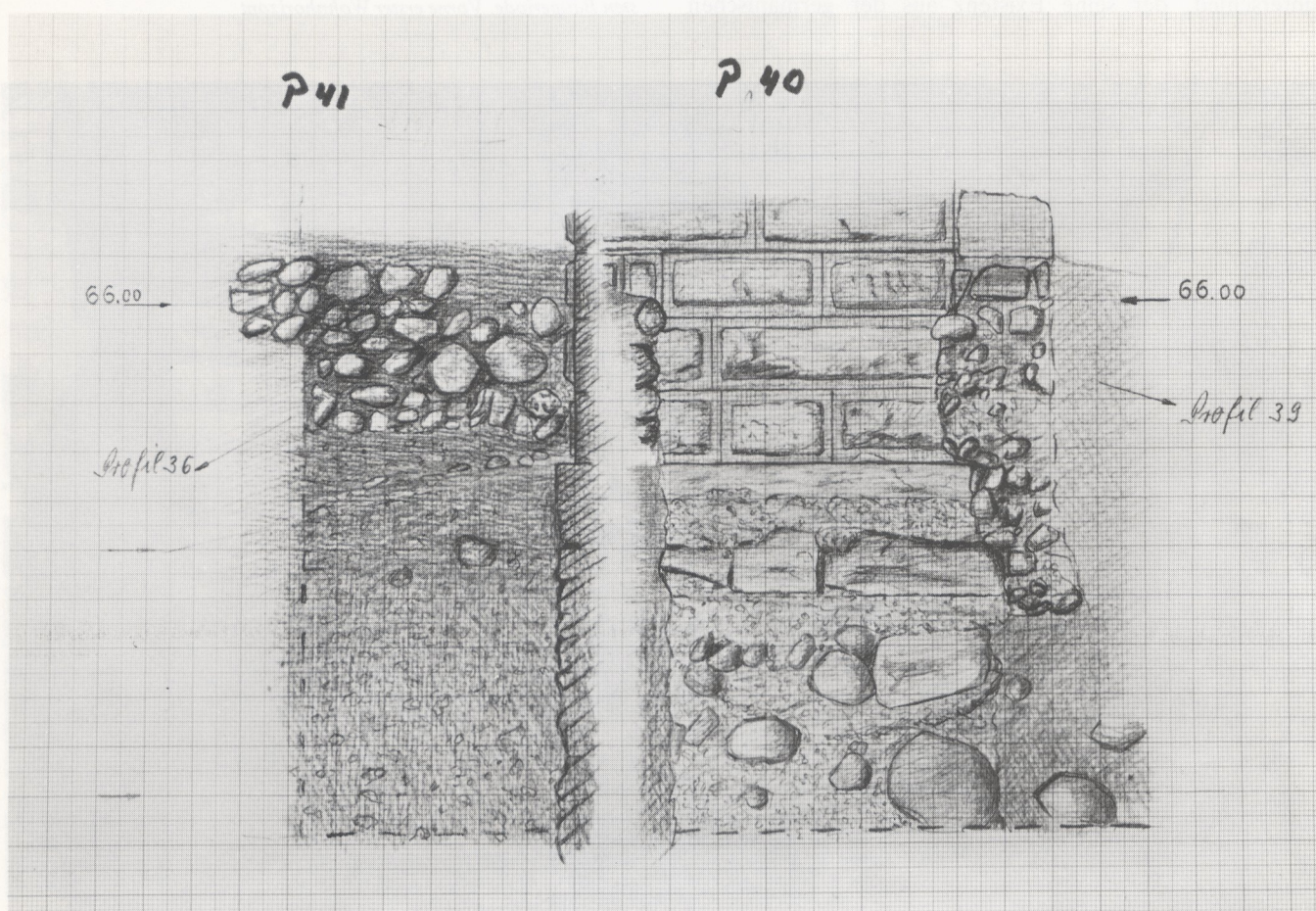
wurde in einer späteren Phase, wie wir noch sehen werden, hier zum Verschwinden gebracht. Sand und Kalkstein waren bevorzugt, wobei ganz vereinzelt auch roter Ackerstein anzutreffen war. Auffallend war, daß die Turmgewände nicht in eine normale, offene Baugrube eingesetzt waren; ein, wie schon erwähnt, horizontal bis in die Mitte des Fundamentes vorgetriebener Stollen ergab, daß das Turmfundament absolut voll gebaut war, innen also keinen Hohlraum für eventuelle Keller oder «Gefängnisräume» besaß, wie dies sonst bei den meisten Bergfriede der Fall war. Das Fundament reichte 3,7 Meter tief. 1957 versuchten wir auch von oben her in das Turminnere zu gelangen. Zur großen Überraschung mußten wir feststellen, daß auch das aufsteigende Mauerwerk bis in die Höhe von 5,5 Metern ebenfalls massiv gebaut war und nicht den geringsten Hohlraum aufwies. Erst auf dieser Höhe findet sich der Fußboden des untersten Geschosses. Die Mauerdicke beträgt dort immer noch 2,6 Meter. Ein solch massiver Bauklotz war beinahe für die Ewigkeit geschaffen, und er hat sich denn auch in seinen wesentlichen Teilen bis auf den heutigen Tag gehalten.

Die Vergleiche mit den verschiedenen Wohnhorizonten und den darauf vorgefundenen Kleinfunden ergeben folgendes Bild: Der Turm gehört zu den ersten Bauelementen dieser Wehranlage. Fundamentbankoberkante, bzw. der Fugenstrichverputzanfang waren mit dem gewachsenen Boden identisch (vgl. Abb. 35). Die schriftlichen Quellen

nennen uns den ersten Regensberger, Lütold von Affoltern, im Jahr 1044. Er, als Vater von Lütold I. von Regensburg, war also in dieser Region ansäßig. Die Bezeichnung von Affoltern weist lediglich auf dortiges größeres Eigentum hin, schließt aber den Wohnsitz auf dem Hügel am Katzensee, wie bereits erwähnt, keineswegs aus. Anhand der Kleinfunde können wir die erste Besiedlung dieses Hügels in die zweite Hälfte des 11. Jahrhunderts festlegen. Und aus jener Zeit stammen auch das Fundament und ein Teil aufgehenden Mauerwerks des Turmes. Auch der in schmaler Zone noch erhaltene, steinsichtige Fugenstrichverputz deutet auf eine frühe Zeit.

Die massive Bauweise des Turmes ist für unsere Gegend außerordentlich und kann wohl nur damit begründet werden, daß man das Untergraben der Festung bei Belagerung – eines der am häufigsten Erfolg versprechenden Mittel im Hochmittelalter, um eine Burg zu Fall zu bringen – zu verhindern hoffte. Da die Burg nicht auf Fels gebaut, sondern in Moränenschutt eingesetzt war, der leicht abgebaut werden konnte, hatten die Baumeister zu Recht eine solch solide Foundation gewählt. Es ist dies umso einleuchtender, als, wie noch später zu zeigen sein wird, in der ersten Bauetappe, als der Bergfried aufgeführt wurde,

Abb. 35a Profil 40



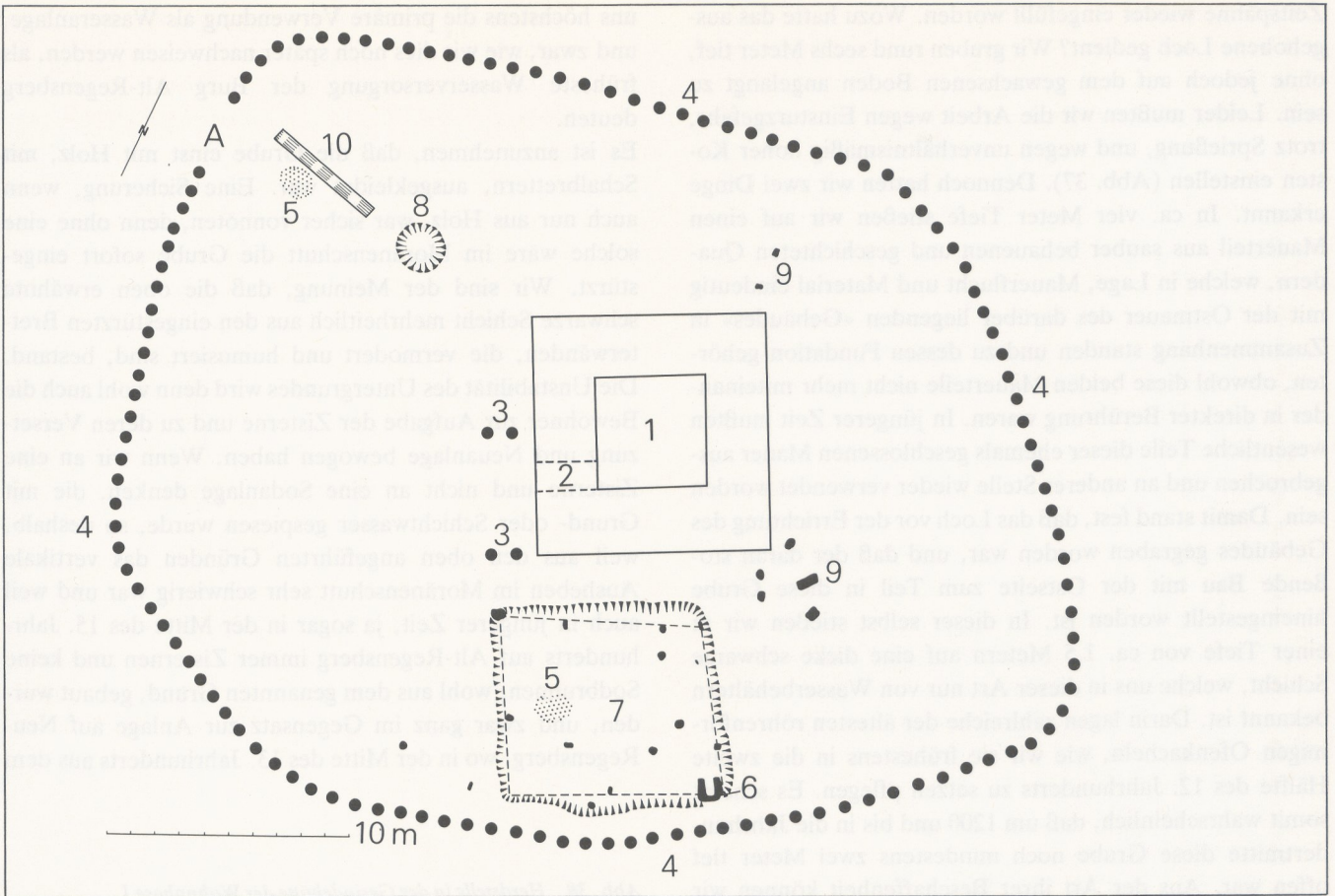


Abb. 37 Erste Zisterne mit hineingestellter Zwingerwand. Von Nord-osten

noch keine steinerne Ringmauer existierte. Auch wurde die Turmaußenwange im Fundament aus soliden Quadern und großen Bollensteinen errichtet, da man im Moränenschutt nicht wie gewöhnlich in die «Grube» bauen konnte, weil die senkrechte Grubenwand wegen des «lebendigen» Materials nicht herzustellen war. Darum sind auch die gewaltigen Mörtelwülste am Fundamentsockel verständlich. Zur ersten Bauetappe gehörte auch eine Feuerstelle, wel-

Abb. 36 Bauphase I, 11./12. Jahrhundert

- | | |
|------------------------|----------------------------|
| 1 Bergfried | 6 Herdstelle |
| 2 Hocheingang | 7 Gesindehütte |
| 3 Aufgangssubstruktion | 8 Zisterne |
| 4 Palisade | 9 Pfostenlöcher für Hütten |
| A Zugang | 10 Balkenlage |
| 5 Feuerstelle | |

che sich in einem rechteckigen Gebäude befand, das zwischen Turm und Nordwestecke der heutigen Ringmauer lag (Abb. 36). Sie steht zu diesem Raum in keiner Beziehung, sondern war vor dessen Errichtung entstanden. Wir sind der Ansicht, daß es sich um eine Feuerstelle des ersten Werkplatzes gehandelt haben müsse. Feuer, Wasser und Baumaterialien wie Holz und Stein waren für die erste Besiedlung des Platzes von elementarer Bedeutung. Nachdem wir bis auf den gewachsenen Boden das Material im Innern dieses Raumes und in unmittelbarer Nähe des Turmes schichtweise abgetragen und sehr sorgfältig jeweils abgezogen hatten, fiel uns östlich der ehemaligen Ostmauer eine dunkle Färbung des Bodens auf, die sich deutlich von der lehmigen Grundsicht rötlicher Tönung abhob. Die rundliche Form war auffällig. Vorsichtig wurde eine Stufe eingetieft und alles sofort als Füllmaterial erkannt. Ein rundes Loch war hier einstmals sehr früh ausgehoben und, wie sich später zeigte, nach einer längeren

Zeitspanne wieder eingefüllt worden. Wozu hatte das ausgehobene Loch gedient? Wir gruben rund sechs Meter tief, ohne jedoch auf dem gewachsenen Boden angelangt zu sein. Leider mußten wir die Arbeit wegen Einsturzgefahr, trotz Sprießung, und wegen unverhältnismäßig hoher Kosten einstellen (Abb. 37). Dennoch hatten wir zwei Dinge erkannt. In ca. vier Meter Tiefe stießen wir auf einen Mauerteil aus sauber behauenen und geschichteten Quadern, welche in Lage, Mauerflucht und Material eindeutig mit der Ostmauer des darüber liegenden «Gebäudes» in Zusammenhang standen und zu dessen Fundation gehörten, obwohl diese beiden Mauerteile nicht mehr miteinander in direkter Berührung waren. In jüngerer Zeit mußten wesentliche Teile dieser ehemals geschlossenen Mauer ausgebrochen und an anderer Stelle wieder verwendet worden sein. Damit stand fest, daß das Loch vor der Errichtung des Gebäudes gegraben worden war, und daß der daran stoßende Bau mit der Ostseite zum Teil in diese Grube hineingestellt worden ist. In dieser selbst stießen wir in einer Tiefe von ca. 1,5 Metern auf eine dicke schwarze Schicht, welche uns in dieser Art nur von Wasserbehältern bekannt ist. Darin lagen zahlreiche der ältesten röhrenförmigen Ofenkacheln, wie wir sie frühestens in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts zu setzen pflegen. Es scheint somit wahrscheinlich, daß um 1200 und bis in die Jahrhundertmitte diese Grube noch mindestens zwei Meter tief offen war. Aus der Art ihrer Beschaffenheit können wir

uns höchstens die primäre Verwendung als Wasseranlage, und zwar, wie wir dies noch später nachweisen werden, als früheste Wasserversorgung der Burg Alt-Regensberg deuten.

Es ist anzunehmen, daß die Grube einst mit Holz, mit Schalbrettern, ausgekleidet war. Eine Sicherung, wenn auch nur aus Holz, war sicher vonnöten, denn ohne eine solche wäre im Moränenschutt die Grube sofort eingestürzt. Wir sind der Meinung, daß die oben erwähnte schwarze Schicht mehrheitlich aus den eingestürzten Bretterwänden, die vermodert und humusiert sind, bestand. Die Unstabilität des Untergrundes wird denn wohl auch die Bewohner zur Aufgabe der Zisterne und zu deren Versetzung und Neuanlage bewogen haben. Wenn wir an eine Zisterne und nicht an eine Sodonlage denken, die mit Grund- oder Schichtwasser gespiesen wurde, so deshalb, weil aus den oben angeführten Gründen das vertikale Ausheben im Moränenschutt sehr schwierig war und weil auch in jüngerer Zeit, ja sogar in der Mitte des 15. Jahrhunderts auf Alt-Regensberg immer Zisternen und keine Sodbrunnen, wohl aus dem genannten Grund, gebaut wurden, und zwar ganz im Gegensatz zur Anlage auf Neu-Regensberg, wo in der Mitte des 13. Jahrhunderts aus dem

Abb. 38 Herdstelle in der Gesindehütte der Wohnphase I



Kalkfelsen ein 57 Meter tiefer Sodbrunnen ausgesprengt worden war.

Zur selben ersten Bauetappe gehören noch in der Südzone Diensthütten und Ökonomiegebäude. In einer Ecke gegen die Ringmauer wurde eine Herdstelle mit länglichen, geschichteten Steinen auf drei Seiten freigelegt (Abb. 38). Die vierte blieb als Feuerloch offen. Diese Feuerstelle befand sich in der südöstlichen Ecke eines Holzgebäudes, das durch Pfostenlöcher und Unterlagesteinplatten noch einigermaßen abzugrenzen war. Es maß in der Länge neun und in der Breite acht Meter. Die ziemlich genaue Größe ließ sich insbesondere durch die feststellbare Eintiefung feststellen (Abb. 39). Fundmäßig und in bezug auf Größe handelte es sich wohl um eine Diensthütte. Die wenigen frühesten Randscherben von Töpfen stammen aus diesem Bereich (siehe Tafel 5). Wie diese Hütte ausgesehen hat, wissen wir nicht. Wir nehmen aber an, daß sie möglicherweise im Innern unterteilt war, worauf eine im westlichen Bereich freigelegte Feuerstelle hinweist.

Aus dem bis dahin Festgestellten dürfte die Burg unter den ersten Regensbergern in der zweiten Hälfte des 11. und in den drei ersten Vierteln des 12. Jahrhunderts folgenden Baubestand (siehe Abb. 36) aufgewiesen haben: Eine Was-

serversorgung am angegebenen Ort. Ob es sich um eine Zisterne oder um einen Sodbrunnen gehandelt hat, läßt sich mit Sicherheit nicht nachweisen. Wir neigen indessen eher zu einer Zisternenart. Die schlechten Bauverfahren mit dieser Anlage dürften die Erbauer sehr schnell bewogen haben, in der Folge einen völlig massiven Bauklotz als Substruktion des Bergfriedes zu errichten. Er reichte als Kubus ursprünglich 3,7 Meter in den gewachsenen Moränenschutt und ragte 5,5 Meter über den ersten Gehhorizont auf. Ab dieser Höhe folgten hernach erst die Wohngeschosse, wobei das unterste immer noch eine Dicke von 2,6 Metern aufwies. Aus jüngeren Abbildungen läßt sich rekonstruieren, daß der Hocheinstieg zum Bergfried sich auf der Westseite befunden haben muß, und zwar angelehnt an die südliche Mauerflucht (siehe Abb. 34). Diese Eingangs-führung mit Zuhilfenahme einer Mauerflucht als Gewände war in der Nord- und Ostschweiz üblich. Jedoch lassen sich auch hier Ausnahmen feststellen. Der Eingang befand sich mit der Schwelle auf ca. 7–7,5 Metern Höhe, wobei wir den Abbildungen des 17. und 18. Jahrhunderts vertrauen dürfen; anhand der dort festgestellten Fensterchen oder Luftschlitze muß sich unter dem Eingangsniveau noch ein Raum befunden haben (Abb. 40). Für den Aufstieg war

Abb. 39 Hüttengrundriß, Bauphase I, Rekonstruktionsversuch

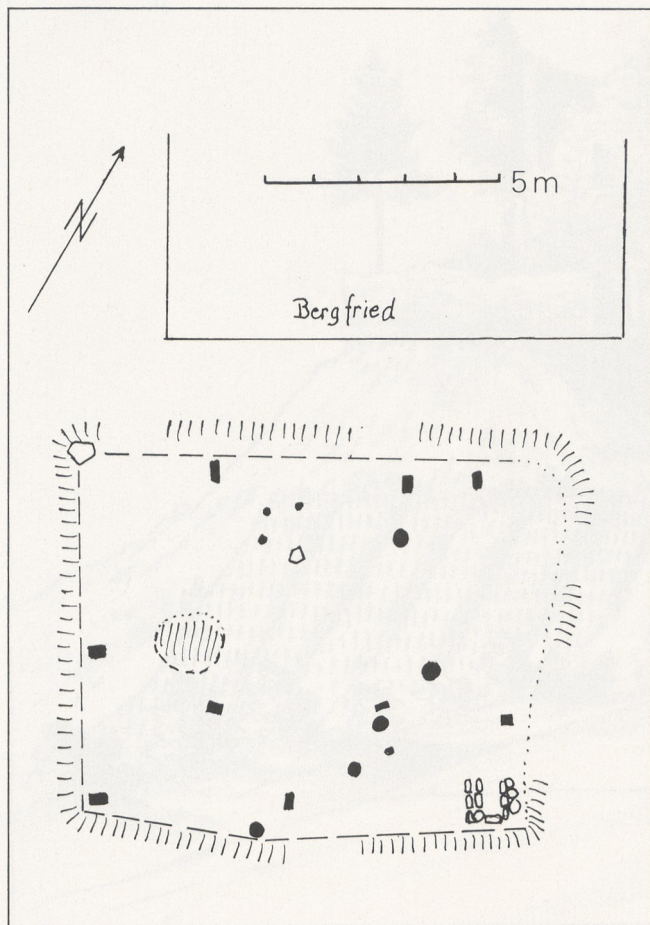
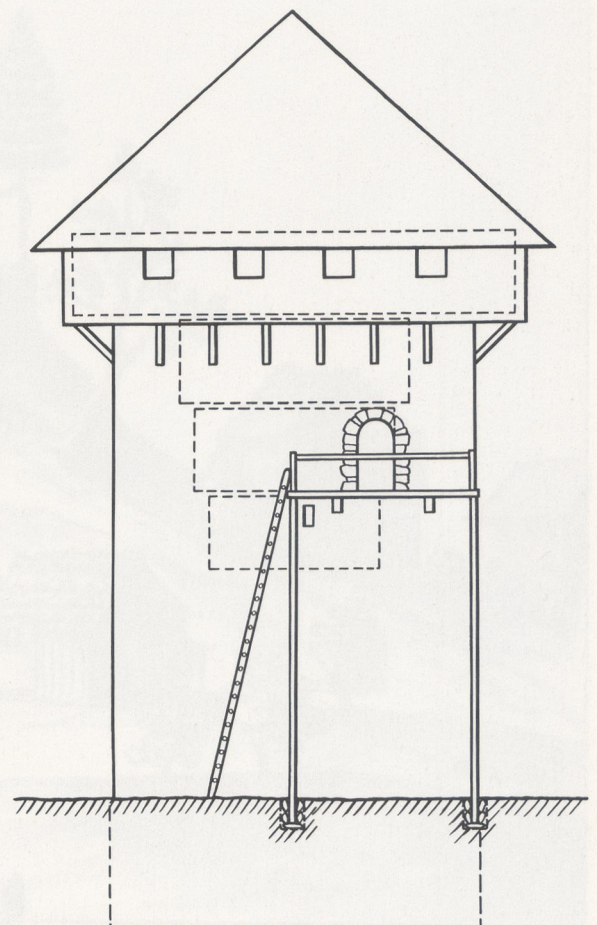


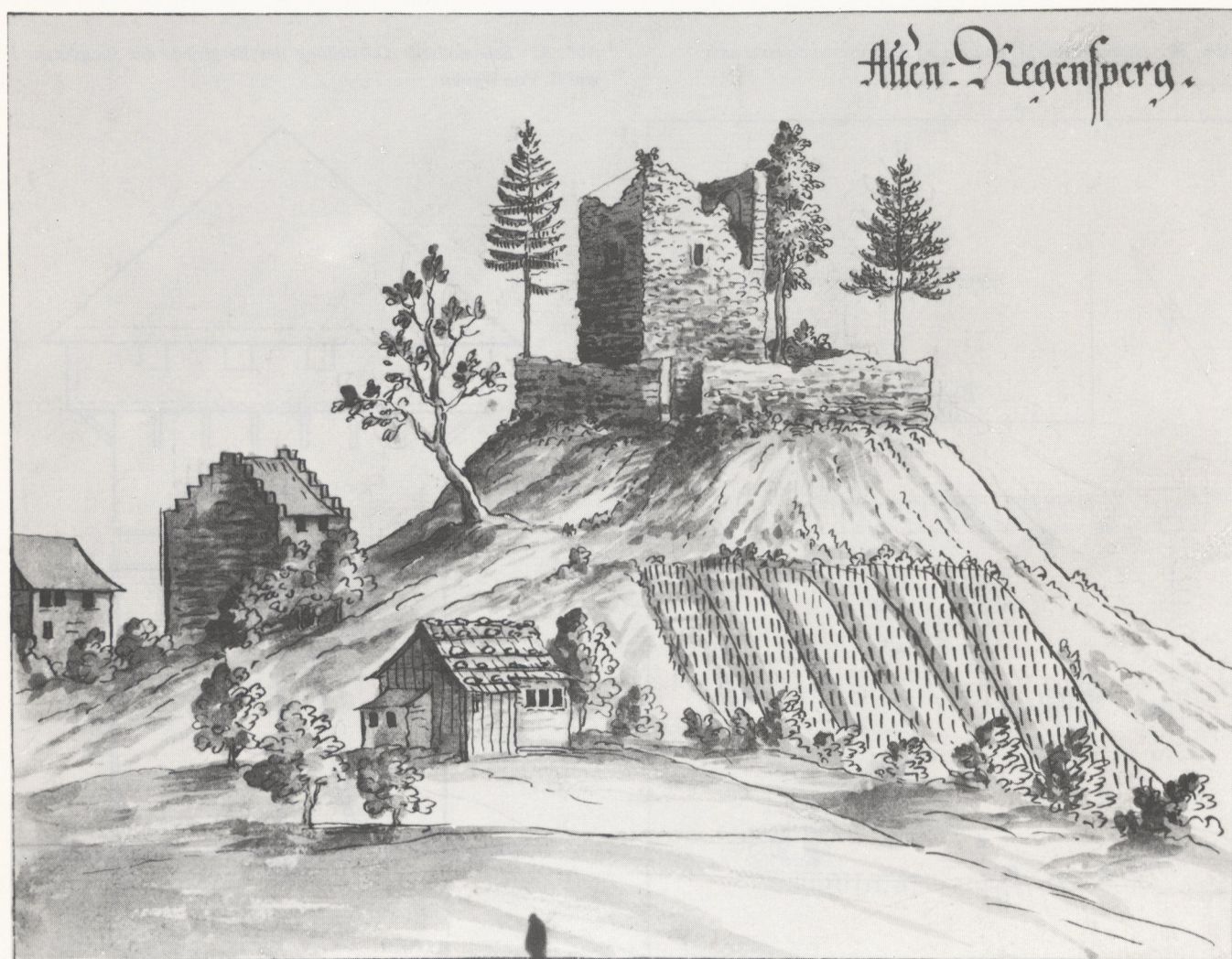
Abb. 40 Schematische Darstellung des Bergfriedes der Bauphasen I und II. Von Westen



eine Holzkonstruktion vorgelagert. Die vier zugehörigen Pfostenlöcher ließen sich auf der Westseite des Turmes in einem Abstand von 2 bzw. 0,75 Metern vom Mauerwerk noch feststellen. Die Außenwände des Bergfriedes waren knapp steinsichtig mit einem horizontalen Fugenstrichmörtel verputzt. Auf der Südseite des Turmes existierte eine Holzhütte, die wohl für das Gesinde bestimmt war, wogegen die Herrschaft im Turm wohnte. Bei der Rekonstruktionszeichnung des Turmes handelt es sich um einen Versuch (siehe Abb. 40). Die Längenmaße waren bekannt, die ziemlich genau Höhe des Einganges war zu ermitteln. Die genaue Höhe des Turmes und sein oberer Abschluß – vielleicht handelte es sich ursprünglich um eine freie Wehrplatte mit Schartenabschluß – werden nie mit absoluter Sicherheit zu eruieren sein. Alle Bewohner lebten mit offenen Feuern, wobei die Feuer- und Herdstellen in der Gesindehütte noch freigelegt werden konnten. Eine erste Feuerstelle, wohl als Werkplatzhilfe, wo die Bauarbeiter ihre Mahlzeiten wärmten und wo man die Pfahlenden, welche in die Erde gesteckt wurden, abbrannte oder ankohlte, befand sich auf der Westseite, nahe dem Burgeingang. Eine Ringmauer existierte noch nicht. Wir müssen annehmen, eine Palisade hätte den ganzen Burgbereich

geschützt. Wenn wir keine Spuren davon feststellen konnten, so einfach deshalb, weil in einer jüngeren Phase an Stelle des Erd- und Holzschutzes die solide Ringmauer errichtet worden ist. Die Gestaltung der Eingangspartie entzieht sich unseren Kenntnissen. Lediglich der Zugangsort liegt fest. Ringmauern erscheinen in unserer Region erfahrungsgemäß erst gegen das Ende des 12. Jahrhunderts. Der Eingang, die genaue Lokalisierung konnte erst kurz vor der Abfassung dieses Berichtes vorgenommen werden, befand sich an der Nordwestecke und führte direkt auf die Werkplatzfeuerstelle zu. Zur Begründung kurz folgendes: Keine andere Stelle der Ringmauer gab Hinweise auf einen ursprünglichen Eingang. Auch die alte Behauptung, der alte Eingang habe sich dort befunden, wo das heutige Reservoir liegt, konnte eindeutig widerlegt werden. Bis ins 17. Jahrhundert läßt sich anhand von Plänen und Abbildungen der Burg der Eingang an der besagten Stelle rückwärts nachweisen (Abb. 41). Die heutige Ringmauer wurde erst in diesem Jahrhundert über den

Abb. 41 Zeichner unbekannt, Ansicht um 1730



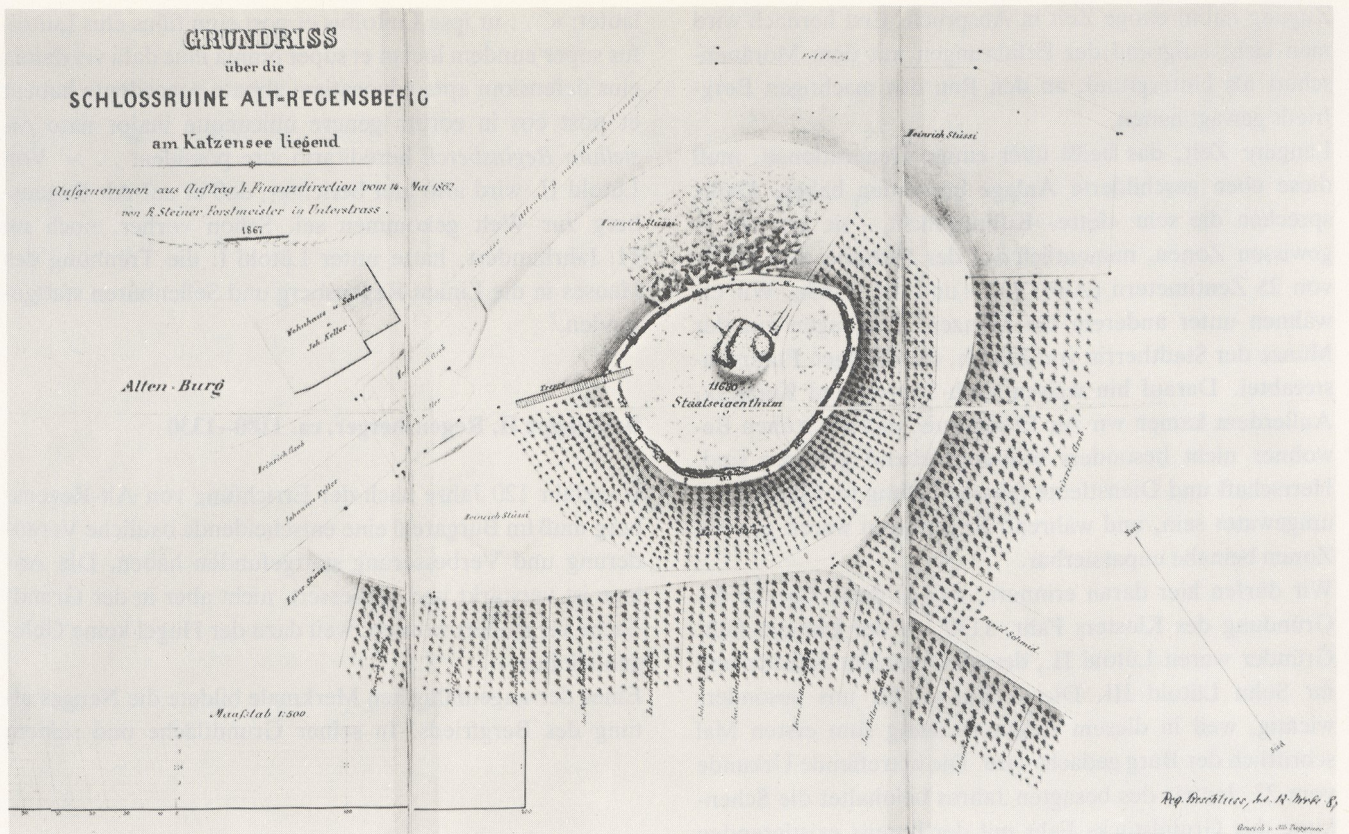


Abb. 42 Grundriß, aufgenommen 1862, nachgeführt 1887

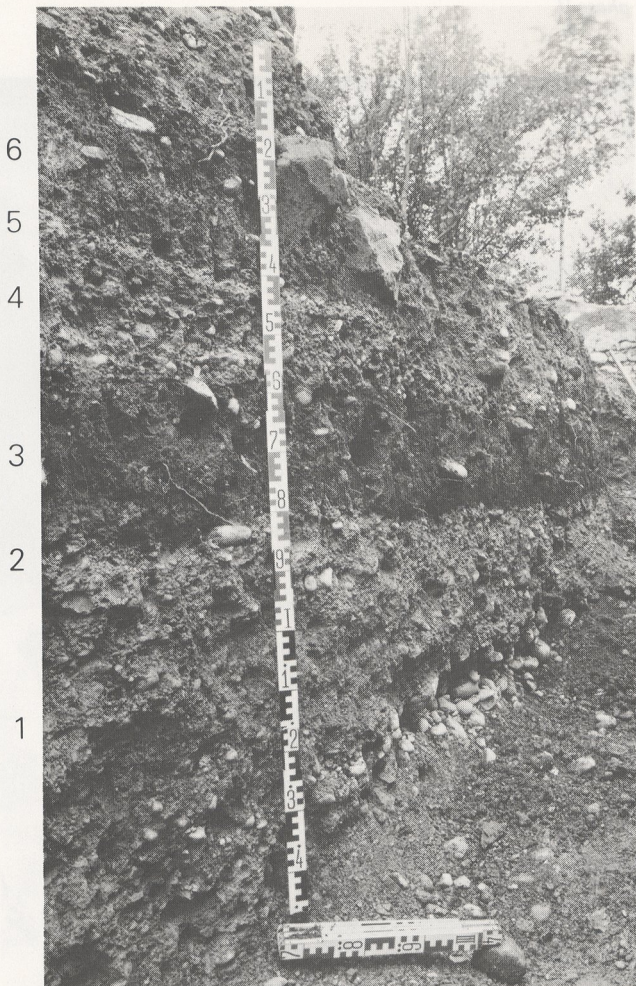
Zugang hinaus nach Norden bis zur markanten Baufuge weitergeführt. Dies geschah deshalb, weil die Schutzzone eine solche Höhe erreicht hatte, daß der darunter liegende alte Eingang nicht mehr zu erkennen war. Ein Plan von 1887 zeigt noch die ursprüngliche Zugangsführung (Abb. 42).

Von weiteren Holzbauten sind noch Pfostenlöcher an der Südostecke des Bergfrieds und ebenso nördlich der Zisterne I festgestellt worden. Diese Pfostenlöcher zeigen Keilsteine, die in ihrer Anordnung auf Rundbalken hinweisen. Eine genauere Absteckung eines Hüttengrundrisses ist indessen nicht mehr möglich.

Gesamthaft ist daran zu erinnern, daß auch die Altburg nicht in einem Tag erbaut worden ist, daß die Erstellung der ganzen Anlage mehrere Jahre gedauert hat. Zuerst entstanden wohl die Holzbauten, die Feuer- und Wasserstelle. Die Umgestaltung des Burghügels mit Gräben und

Abb. 43 Profil 4

- 1 Gewachsener Boden, Moränenschutt
- 2 Wohnhorizont 1, 11. Jahrhundert 2. Hälfte
- 3 Kulturschicht der Wohnphase I, 11.–12. Jahrhundert
- 4 Schuttschicht
- 5 Wohnhorizont 2 mit Mörtelstrich, um 1200
- 6 Kulturschicht der Wohnphase II, 13. Jahrhundert/Anfang 14. Jahrhundert



Zugang nahm einige Zeit in Anspruch. Erst hernach wird man sich, aufgrund der Erfahrungen mit dem Moränenschutt als Untergrund, an den Bau des mächtigen Bergfrieds gewagt haben.

Längere Zeit, das heißt über einige Generationen, muß diese eben geschilderte Anlage bestanden haben. Dafür sprechen die sehr «fette» Kulturschicht – sie erreicht in gewissen Zonen, namentlich auf der Südseite eine Dicke von 25 Zentimetern (Abb. 43) – und die Funde. Wir erwähnen unter anderem die Münzen, Prägungen aus der Münze der Stadtherrin von Zürich, der dortigen Fraumünsterabtei. Darauf hin weisen auch Sporen und Keramik. Außerdem kamen wir zur Erkenntnis, daß die frühen Bewohner nicht besonders ordnungsliebend gewesen sind. Herrschaft und Dienstleute müssen tüchtig im Morast herumgewatet sein, und während Regentagen waren gewisse Zonen beinahe unpassierbar.

Wir dürfen hier daran erinnern, daß in diese Epoche die Gründung des Klosters Fahr, 1130, an der Limmat fällt. Gründer waren Lütold II., dessen Gemahlin Judenta und ihr Sohn Lütold III. Dieser Akt ist für uns besonders wichtig, weil in diesem Zusammenhang zum ersten Mal schriftlich der Burg gedacht wird. Die betreffende Urkunde vom 22. Januar des besagten Jahres beinhaltet die Schenkung des Grundstücks Fahr mit der bereits existierenden Kapelle an das Kloster Einsiedeln, um darauf ein Nonnenkloster zu errichten. Der uns interessierende Passus

lautet: «. . . ut ipse Luitolfus et post eum filius eius Luitolfus super eundem locum et super omnia illuc data vel danda eius defensionem apta advocatiam abbate concedente habeat et post eos in eorum genere quicumque major natu *castellum Reginsberch* hereditario iure possideat . . .»¹ Von Lütold II. wird also hier berichtet, daß er auf Alt-Regensberg zur Welt gekommen sei. Schon vorher, noch im 11. Jahrhundert, hatte unter Lütold I. die Trennung des Hauses in die Linien Regensberg und Sellenbüren stattgefunden.²

Bauetappe II, Regensberger, ca. 1180–1330

Ungefähr 120 Jahre nach der Errichtung von Alt-Regensberg muß im Burgareal eine entscheidende bauliche Veränderung und Verbesserung stattgefunden haben. Die Anlage ist verstärkt und verbessert, nicht aber in der Grundfläche vergrößert worden, weil dazu der Hügel keine Gelegenheit bot.

Eines der augenfälligsten Merkmale bildete die Neugestaltung des Bergfrieds. In seiner Grundfläche und seinem

Abb. 44 Bergfried mit Buckelquadern mit Kantenschlag der Wohnphase II



inneren Aufbau blieb er gleich, jedoch scheint man die Fassaden und eventuell die Höhe verändert zu haben. An Stelle des Fugenstrichverputzes trat eine Verkleidung mit Buckelquadern (Abb. 44). Man scheint ein oder zwei Steinbreiten oder überhaupt den Außenmantel rundum abgebrochen und ihn durch die erwähnte Quaderung ersetzt zu haben. Im Norden und Nordosten geschah dies bis auf die Fundamentoberkante, weil dort der Wohnhorizont verhältnismäßig tief lag und der Mantel außen bis auf den Sockel leicht abgebaut werden konnte. Mehrere Gründe mögen dazu geführt haben. Vielleicht war ursprünglich nur der vorher erwähnte massive Klotz in Stein aufgeführt und die oberste Etage in Holz konstruiert. Daß bis zu diesem Zeitpunkt eine effektive Zerstörung durch Feindeshand stattgefunden hätte, ließ sich weder anhand schriftlicher Quellen noch anhand des archäologischen Befundes nachweisen. Da Burgen ja nicht nur Wehranlagen, Wirtschafts- und Verwaltungszentren waren, sondern ebenso Statussymbole darstellten, ist ohne weiteres denkbar, daß ein Regensberger der damaligen Zeit seinen Wohnsitz imposanter und moderner gestalten wollte.

Da Buckelquader sich ziemlich genau datieren lassen³, und auch in unserem Fall die Kleinfunde zur zeitlichen Bestimmung uns zu Hilfe kommen, sind wir der Ansicht, daß kein geringerer als Lütold IV. (1177–1218) als Initiator der Modernisierung der Stammburg in Frage kommen könne. Er war stellungsmäßig der bedeutendste weltliche Regensber-

ger, war er doch Gründer des Klosters Rüti, 1208, der Bruder von Eberhard, dem Erzbischof von Salzburg. Wie erwähnt, nannte er sich «comes», also Graf, und ihm gelang es, in die Familie der mächtigen Grafen von Kyburg einzuheiraten.

Verblüffend ist die «Sauberkeit» der Buckelquader. Sie sind ungleich groß und in keiner Weise genormt. So genau wurden sie gearbeitet, daß kaum Mörtel nötig war.⁴ Sichtlich wurden diese Buckeln nicht primär fürs Auge geschaffen, sondern sie haben ihr Zustandekommen mehr dem Zufall und der Zweckmäßigkeit zu verdanken. Um vernünftig im «Lot» arbeiten zu können, wurden die Sandsteine vertikal und horizontal, auf den vier umlaufenden Flächen geglättet. Dadurch entstand auf der Sichtseite der gerade Kantenschlag und somit der Buckel, wogegen die

Abb. 45 Wohnphase II, 13. Jahrhundert/Anfang 14. Jahrhundert

- | | |
|--------------------------------|------------------------------------|
| 1 Bergfried | 8 Keller/Kornkammer |
| 2 Hocheingang | 9 Zisterne |
| 3 Aufgangssubstruktion | A Lehm |
| 4 Bossenquaderung | B Kies |
| 5 Ringmauer | 10 Gesindehütte(n) auf Mörtelboden |
| C Zugang | E Schwellbalken |
| D Pflasterung | 11 Stallungen |
| 6 Zwinger | F Zugänge |
| 7 Fallgrube (vormals Zisterne) | |

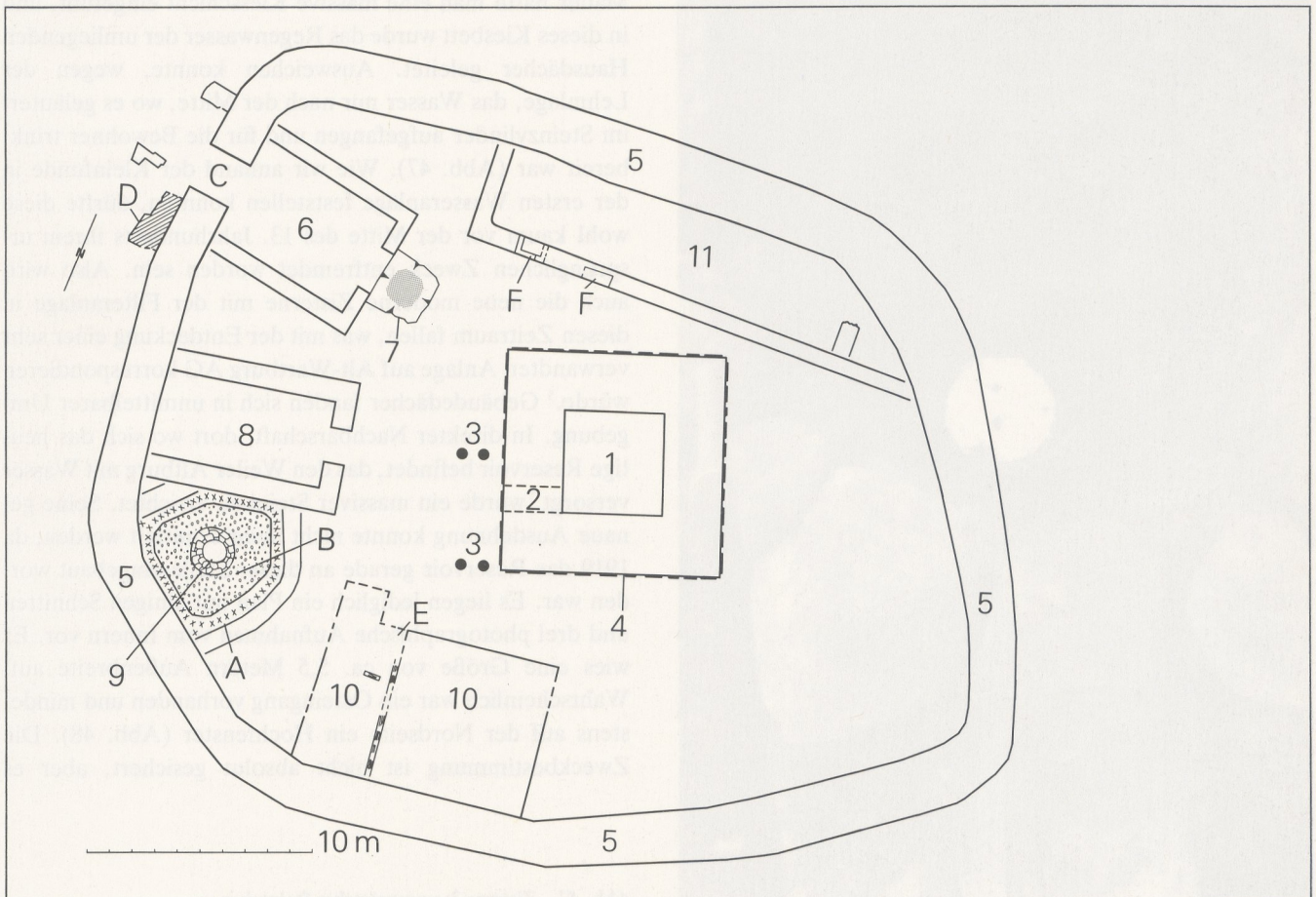




Abb. 46 Zisterne 2 mit Stützmauer, Lehmwandung, Kiesfüllung und ungemörteltem Steintubus

innere, die unsichtbare Seite, unbearbeitet blieb. Entsprechend den bildlichen Darstellungen aus dem 18. Jahrhundert dürfen wir annehmen, daß der Turm mindestens drei bis vier Stockwerke hoch in Stein aufgeführt war, und vielleicht bestand der Abschluß oben aus einem hölzernen Gaden.

In diese zweite Etappe der Verbesserung der Lebensbedingungen auf der Burg gehörte auch die Neuerrichtung einer moderneren Zisterne. Wegen des lockeren Untergrundes war die Errichtung eines Sodbrunnens fast nicht möglich, und man beschloß, die alte Anlage auf der Westseite aufzugeben und sie durch eine modernere zu ersetzen (Abb. 45). Diese befand sich auf der Südwestseite des Bergfrieds in unmittelbarer Nähe des modernen Wasserreservoirs. Dort stießen wir auf eine sehr massive, an die Ringmauer angebaute, ziemlich kreisförmig geschlossene Mauer von 0,8 Metern Dicke, die einen Raum von 6,5 Metern Durchmesser umschloß. Die gesamte innere Wandung war mit einem 0,6 Meter dicken Lehmmantel ausgekleidet, so daß dieser große Raum völlig wasserundurchlässig war (Abb. 46). In der Mitte hatten die Erbauer einen engeren Zylinder aus sorgfältig geschichteten Steinen, welche aber unter sich nicht mit Mörtel gebunden waren, aufgeführt. Zwischen diesen Tubus und die lehmbebackte Mauer hatte man eine massive Kiesschicht eingefüllt, und in dieses Kiesbett wurde das Regenwasser der umliegenden Hausdächer geleitet. Ausweichen konnte, wegen der Lehmlage, das Wasser nur nach der Mitte, wo es geläutert im Steinzylinder aufgefangen und für die Bewohner trinkbereit war (Abb. 47). Wie wir anhand der Kleinfunde in der ersten Wasseranlage feststellen konnten, dürfte diese wohl kaum vor der Mitte des 13. Jahrhunderts ihrem ursprünglichen Zweck entfremdet worden sein. Also wird auch die neue moderne Zisterne mit der Filteranlage in diesen Zeitraum fallen, was mit der Entdeckung einer sehr verwandten Anlage auf Alt-Wartburg AG korrespondieren würde.⁵ Gebäudedächer fanden sich in unmittelbarer Umgebung. In direkter Nachbarschaft, dort wo sich das heutige Reservoir befindet, das den Weiler Altburg mit Wasser versorgt, wurde ein massiver Steinbau errichtet. Seine genaue Ausdehnung konnte nicht mehr ermittelt werden, da 1919 das Reservoir gerade an dieser Stelle eingebaut worden war. Es liegen lediglich ein Plan mit einigen Schnitten und drei photographische Aufnahmen vom Innern vor. Er wies eine Größe von ca. 5,5 Metern Außenbreite auf. Wahrscheinlich war ein Osteingang vorhanden und mindestens auf der Nordseite ein Hochfenster (Abb. 48). Die Zweckbestimmung ist nicht absolut gesichert, aber es



Abb. 47 Zisterne 2; ungemörtelter Steintubus

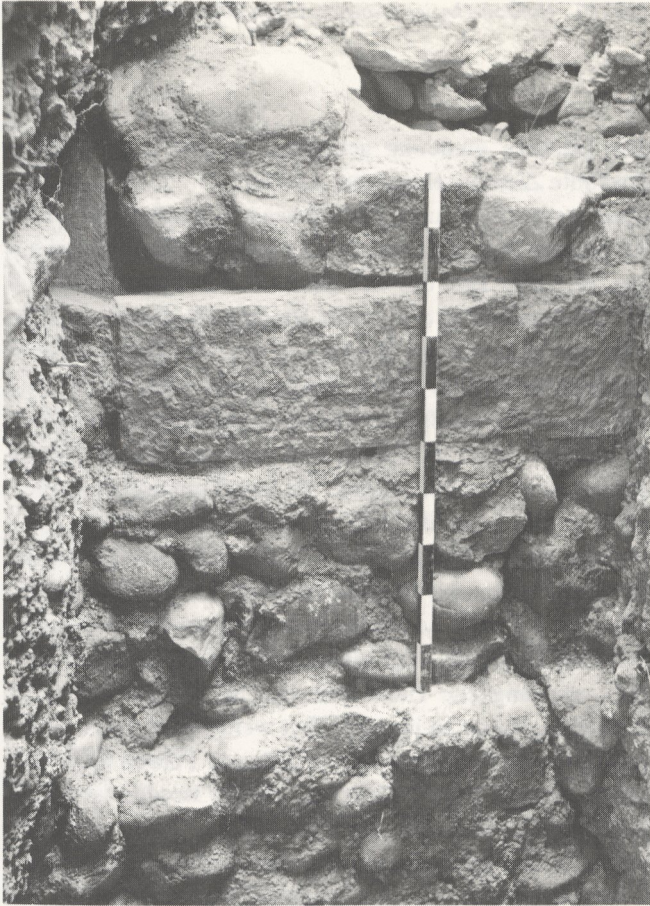


Abb. 48 Keller mit Kornschütte (heutiges Reservoir), Fenster auf der Nordseite

könnte sich um einen Keller oder einen Speicher gehandelt haben; die relativ starken Mauern deuten darauf hin. Ein Firstdach mit Nordwestrichtung darf angenommen werden. Zu dieser Zweckbestimmung leitete uns auch ein Mahlstein, wie man ihn zur Herstellung von Mehl benötigte. Er lag unmittelbar neben dem Speicher in der Kulturschicht des zweiten Wohnhorizontes. Es handelte sich um die aufliegende Platte, welche mit einem zentralen Achsloch und einem seitlichen für den Griff versehen war. Der Mahlstein wurde von Hand betätigt. Auch auf der Ostseite der Zisterne befanden sich mindestens zwei Gebäude. Es handelte sich offensichtlich um Holzbauten. Vorhanden waren noch die umbauten Kalkestrichböden, eine Schwellenlage und einzelne Pfostenlöcher (Abb. 45 und 49). Das Ausmaß betrug ungefähr $3,5 \times 3,5$ bzw. $2,6 \times 3,6$ Meter. Wahrscheinlich waren es mehrheitlich Schwellenbauten. Von diesen zwei oder eventuell drei Gebäuden konnte von

Abb. 49 Blick nach Süden mit Mörtelboden der Gesindehütten von Wohnphase II. Darüber auf Schutt die Grundmauern der Stallungen von Wohnphase III



Abb. 50 Nordostecke des Zwingers. Unten Eckverstärkung



den Dächern eindeutig genügend Wasser in die vorher erwähnte Zisterne eingeleitet werden.

Eine wesentliche und maßgebliche Veränderung erfuhr Alt-Regensberg im Bereiche der inneren Verteidigungslinie. In dieser Zeit des endenden 12. Jahrhunderts dürfen wir die Errichtung der ersten Ringmauer annehmen. Die Zeit um 1200 war die Epoche, in der die adeligen Gründungsstädtchen mit ihren Ringmauern entstanden, und wohl auch die aus freier Wurzel gewachsenen städtischen Siedlungen, wie z. B. Zürich, mit der ersten geschlossenen Ringmauer versehen wurden. Sie besaß ursprünglich überall eine durchschnittliche Fundamentbreite von ca. 1,8–2 Metern, war im Innern lotrecht aufgeführt, wogegen sie auf der Außenseite, der Feindseite, einen leichten Anzug vorwies. Sie ist im wesentlichen aus mittelgroßen Bollensteinen fast lagerhaft, also gleichmäßig schichtig aufgebaut. Ihre ursprüngliche Höhe läßt sich an keinem Ort mehr festhalten, da sie in jüngster Zeit weitgehend durch Steinraub gemindert und sowieso in früheren Phasen mehrmals teils verstärkt, teils geflickt und erhöht worden ist. Es ist anzunehmen, daß sie mit einem Zinnenkranz versehen war. Die Fundation ging verhältnismäßig wenig tief. Dort, wo wir von außen her die Unterkante suchten, variierte die Eintiefung zwischen 0,4 und 0,8 Metern, was bei einem Untergrund aus Moränenschutt als gering bezeichnet werden muß. Am Burghügel hatte man auf weite Strecken lediglich eine Bank «ausgeschnitten», auf der die Ringmauer dann abgestützt wurde. Die Mauerkrone war wahrscheinlich begehbar, wies sie doch, wenn man Analogien herbeizieht, hinter den aufgehenden Scharten immer noch eine Breite von mindestens einem Meter auf.

Gleichzeitig mit der Ringmauer, oder vielleicht wenig später, ließ man beim Eingang einen Zwinger errichten. Dieser Raum wurde vorher aufgrund der Bauuntersuchung falsch gedeutet (Abb. 45 und 50). Da er genau gestoet ist, und wegen des teilweisen Ährenverbandes ebenfalls recht früh, spätestens aber um 1200 anzusetzen ist, deutete ich ihn ursprünglich als Kapelle.⁶ Eindeutig steht fest, daß der Raum, er kam bei der dritten Grabungskampagne zum Vorschein, ein Innenmaß von 6,7 Metern Länge und 4,8 Metern Breite aufweist, wobei jedoch die Länge durch die vorgestellte Ringmauer gestrafft wurde (Abb. 51). Durch die abgebrochenen Mauerteile und die besagte Ringmauer ließ ich mich irreführen, bis ich feststellen konnte, daß aufgrund von Abbildungen und Plänen der Eingang sich immer dort befunden hatte, und daß das vorgestellte Ringmauerstück, wie bereits erwähnt, erst bei andern Renovationsarbeiten in diesem Jahrhundert aufgeführt wurde; die



Abb. 51 Baufuge zwischen gestraffter Zwingermauer und vorgestellter Ringmauer



Abb. 52 *Baufuge in der Nordwestecke der Ringmauer, wo sich der Eingang befand. Baufrage = linke Torwange (von aussen)*

Baufuge in der Nordwestecke bekommt deshalb auch ihren Sinn (Abb. 52). Interessant war auch noch folgende Feststellung: Die Ostecken des Zwingers waren innen durch im Verband gelegte Steinsockel und einen starken Mörtelguß verstärkt. Auch die Fundation der Seitenmauern war im östlichen Bereich besonders stark auf der Außenseite (Abb. 53). Dazu kam noch, daß die Ostmauer sehr tief fundiert war. Diese ließ sich allerdings nicht mehr im geschlossenen Verband herauschälen; die untersten Steinlagen, sauber behauene Quader, im selben Fluchtverlauf liegend, reichten mit der Unterkante bis ca. vier Meter unter das Gelniveau (Abb. 54). Da der Zwinger stabil sein mußte, jedoch in eine alte Wasseranlage, welche um die Mitte des 13. Jahrhunderts aufgegeben worden war, hineingestellt wurde, war eine tiefe Verankerung notwendig. Es scheint, daß noch während längerer Zeit ein Teil des Wasserloches ungefähr zwei Meter tief offen gelassen wurde, denn wir fanden dort auf einer Faulsicht noch eine Lage Ofenkacheln, wie sie uns sonst aus der zweiten



Abb. 53 *Südliche Mauer des Zwingers, mit Fundamentverstärkung. Von Osten*



Abb. 54 Erste Zisterne, spätere Fallgrube mit hineingestelltem Fundament des Zwingers

Hälfte des 12. Jahrhunderts bekannt sind. Erst hernach erfolgte eine Auffüllung bis zum aktuellen Gehhorizont und eine darauf aufgesetzte grobe Pflasterung von kleineren Bollensteinen.⁷

Der Ausgang zum Hocheinstieg im Bergfried war noch derselbe. Die Pfostenlöcher für die Substruktion waren auch noch in der jüngeren, zweiten Schicht vorhanden. Standen im Süden und möglicherweise im Osten des Turmes Holzbauten für Knechte und Mägde, so errichtete man auf der Nordseite Stallungen für Pferde und Vieh, wohl mit darüber liegendem Scheunenteil. Dieses Gebäude besaß einen Steinsockel und war an die Ringmauer angelehnt. Die äußere Länge betrug zwanzig Meter. Die lichte Breite schwankte zwischen 3,5 und 3,8 Metern. Zwei Eingangsbereiche sind im Südwestteil noch in geringen Spuren festzustellen. In diesem Raum fanden sich die meisten frühen Hufeisen und Beriemungsschmucknieten (siehe Tafel 25), so daß der Begriff Stallung angenommen werden darf.

Zur Datierung halfen uns verschiedene Elemente. Daß die

Abb. 55 Erste Kulturschicht, gegen die jüngere Ringmauer abgestochen



Ringmauer im Nachgang zur ersten größeren Siedlungs-
etappe aufgeführt wurde, erhellt die Feststellung, daß der
erste Wohnhorizont und die darauf liegende erste große
Kulturschicht nirgends bündig an den Bering anstoßen.
Teils sinken beide in jener Zone scharf ab, teils ist ein bis
zu 0,5 Metern breiter Streifen Einfüllungsmaterial zwi-
schen Wohnhorizont, Kulturschicht und Bering festzustel-
len, was ganz eindeutig darauf hinweist, daß das Terrain in
jenen Zonen zur Errichtung einer Fundamentbank für die
neu aufzuführende Ringmauer abgebaut worden ist (Abb.
55).

Wesentlichen Anteil an der zeitlichen Bestimmung hatten
aber die Kleinfunde im keramischen und metallischen Be-
reich. Bei der Ofenkeramik erschienen in diesem Zeitraum
die Röhrenkacheln (siehe Tafel 2). Es sind zwei Gruppen
zu unterscheiden. An erster Stelle stehen die rauhwandigen,
gedrungenen mit der Spiralfurche. Es folgen jene,
welche in der vorderen, der Mündung zulaufenden Zone
gewellt sind. Sie gehören typenmäßig zusammen. Sie sind
meistens außen glattwandig, und auf der Bodenfläche mit
einem «gestempelten» Radkreuz geschmückt. Wenige
Fragmente von Exemplaren mit dünnerer Wandung und
einem etwas größeren lichten Durchmesser aus einer etwas
jüngeren Phase, wohl Mitte des 13. Jahrhunderts, ließen
sich nachweisen.⁸ All diese Kacheln sind aus rötlich-gel-
bem, leicht gemagertem Ton hergestellt und weisen keine
Glasuren auf.

Bei der Topfkeramik, man kann noch nicht gemeinhin von
Geschirrkemik sprechen, weil es sich meist nicht um
Schalen handelt, dafür verwendete man offenbar noch
mehrheitlich Holz, lassen sich die typischen Randprofile
des 13. und frühen 14. Jahrhunderts feststellen.⁹ Frag-
mente weisen nach, daß mehrere kugelige Töpfe mit glat-
tem Standboden im Schulterbereich und an der Schulter/
Halszone mit einfachem Wellendekor geschmückt waren.¹⁰
Auch Rillenverzierungen, mit dem Holz auf dem sich auf
der Scheibe drehenden Topf nachgezogen, waren üblich.
All diese Topfkeramik besteht aus dunkelbraunem bis röt-
lichem, leicht gemagertem Ton, ist auf der Scheibe herge-
stellt und ist verhältnismäßig dünnwandig und «weich» bis
brüchig.

In der Metallgruppe können wir uns auf Waffen- und
Pferdegeschirrtteile stützen. Wir erwähnen die wenigen
Pfeil- und Bolzeneisen mit dem Spitzenteil von rhombi-
schem Querschnitt und der verhältnismäßig schlanken
Tülle.¹¹ Zum Waffenbereich sind auch die verschiedenen
Sporen zu rechnen. Sie zeigen die eleganten, unter dem
Fußknöchel durchgebogenen, meist auf der Innenseite
glattflächigen und aussen bombierten Arme und an Stelle
des Stachels das am schräg nach unten gerichteten Träger
laufende 5- bis 7zackige Rädchen. Die Stachelsporen sind
noch teils dem späteren 11. und dem 12. Jahrhundert zuzu-
zählen. Je stärker die Arme sich durchbiegen, je jünger
sind die Objekte. Gegen 1270 finden wir an Stelle des
Stachels das bewegliche Rad auf kurzem Träger, der sich
aber erst im 14. Jahrhundert an der Oberkante gegen die

Wade in einer Spitze aufschwingt. Für die Datierung eignet
sich in gleicher Weise der Steigbügel. Unsere Stücke gehö-
ren mehrheitlich ins 12. und 13. Jahrhundert. In diese
Epoche sind ebenso die Schmucknägeln aus vergoldetem
Kupfer mit den großen, bombierten hohlen Köpfen und
den kurzen Kupfernieten, wie sie bei Schmuck von Leder-
zeug Verwendung gefunden haben, zu zählen.¹²

Die Wohnphase II, sicher noch regensbergisch, und damit
ins 13. und frühe 14. Jahrhundert einzufügen, brachte bau-
lich, namentlich im Anfang ganz entscheidende Verände-
rungen auf der Burg. Der Turm wurde mit Bossen neu
ummantelt und stattlicher gestaltet. An Stelle der Palisade
trat die solide, rundum laufende Ringmauer. Die proble-
matische erste Wasserversorgungsanlage wurde teilweise
eingefüllt und um 1250 durch eine raffinierte Zisterne
ersetzt. Das Gelände im Innern der Ringmauer erfuhr eine
Nivellierung mit teilweiser Steinpflasterung. Die Eingangs-
partie verstärkte man um die Mitte des 13. Jahrhunderts
mit einer Zwingeranlage und einem zweiten Tor.

Das große Loch der alten Wasseranlage ermöglichte eine
tiefe Foundation des Zwingers und bot offensichtlich auch
Gelegenheit, hinter dem zweiten Tor für einige Jahrzehnte
eine Fallgrube einzurichten. Neben dem Turm entstand das
erste solide in Stein aufgeführte Gebäude, das wohl als
Keller und darüber als Kornspeicher diente. Auf der Süd-
seite wurden Holzhütten, Gesindegebäude, errichtet, wo-
gegen auf der Nordseite die Stallungen und Ökonomiege-
bäude in Holz, aber auf Steinsockeln gelagert, standen.
Nach der Mitte des 13. Jahrhunderts scheint der letzte Teil
der ersten Zisterne, die Fallgrube, völlig aufgefüllt worden
zu sein. Im Innern der Wohntrakte, vor allem im Bergfried,
führte man einfache, aber geschlossene Öfen mit Röhren-
kacheln auf. Eine große Zahl von Töpfen aus unglasiertem
Ton füllte Küche und Vorratsräume. Anhand des bedeu-
tenden Fundbestandes an Knochen ließ sich feststellen, daß
Schweinefleisch in großen Mengen konsumiert wurde, daß
aber nur verhältnismäßig wenige Rinder- und Wildknochen
gehoben wurden.

Um dem Morast zu begegnen, auch in dieser Wohnzone
zeichnete sich in über hundert Jahren eine recht ansehnliche
«Kulturschicht» ab, wurden in einzelnen Zonen Pflä-
sterungen aus kleinen Bollensteinen angelegt und im In-
nern von Holzhütten Kalkmörtelböden gelegt.

Bauetappe III, Landenberg-Greifensee, ca. 1350–1458

Wir dürfen wohl annehmen, daß die Regensberger, nach-
dem sie 1267 die Fehde gegen Zürich und Rudolf von
Habsburg überstanden hatten und mindestens eines festen
Platzes verlustig gegangen waren¹³, sich nicht mehr als
große Bauherren auf ihrer Stammburg hervorgetan haben.
Dies umsomehr, als ihre Linie sich geteilt hatte, die alte
Burg am Katzensee gar nicht mehr immer durch die Herr-
schaft bewohnt blieb, weil des öftern und über längere Zeit
die Burg Balm am Rheinfall als Sitz bevorzugt wurde. Dazu

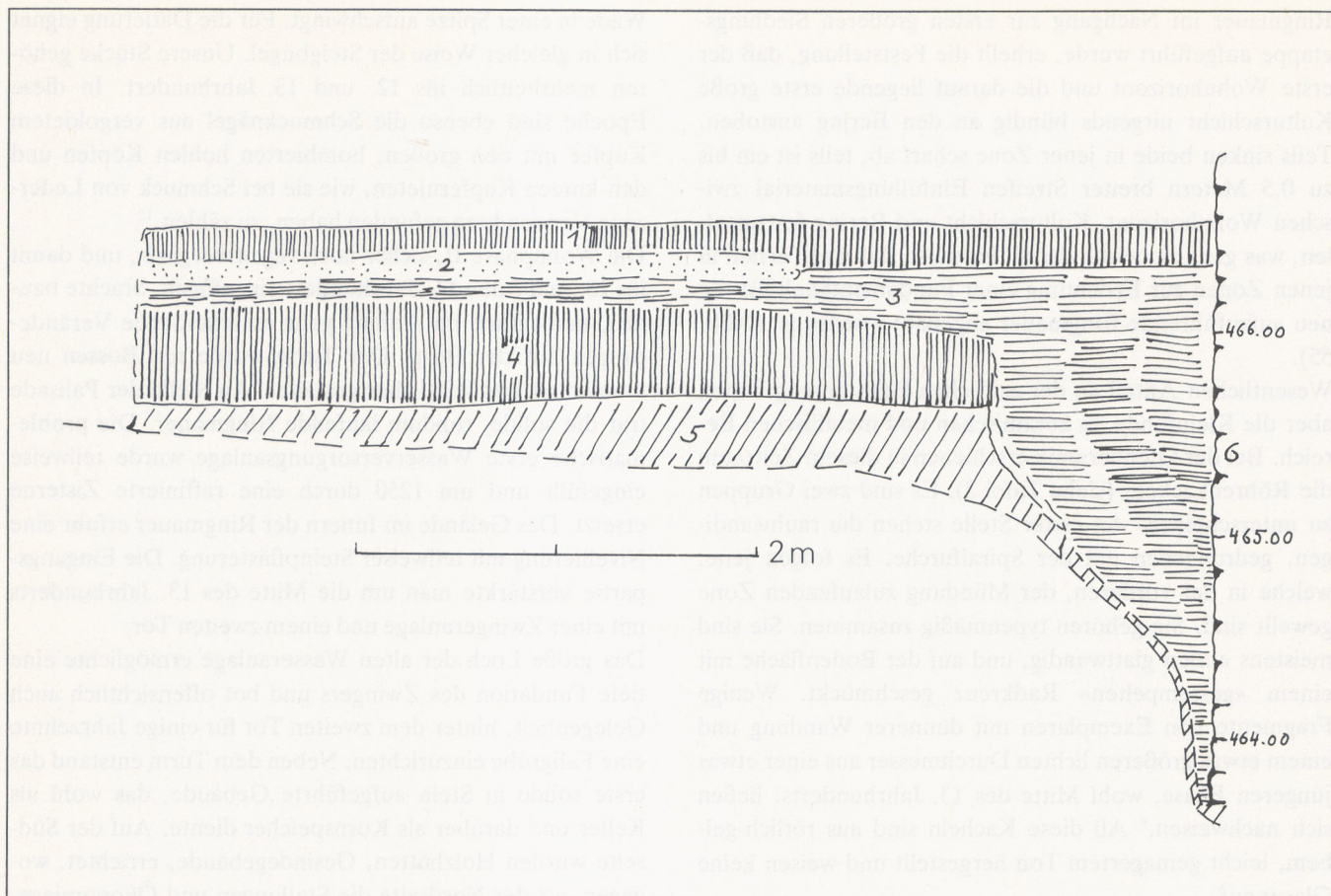


Abb. 56 Profil

- 1 Kulturschicht, Wohnphase II
- 2 Mörtelboden, Wohnphase II
- 3 Auffüllung
- 4 Kulturschicht auf gewachsenem Boden, Wohnphase I
- 5 Gewachsener Boden, Moränenschutt
- 6 Ringmauer

kam, daß die Herren von Regensburg seit der Mitte des Jahrhunderts mehr und mehr von ihrem Besitz an Klöster und reiche Zürcher Bürger veräußern mußten.¹⁴ Dieser Verkauf betraf nicht nur die Linie Alt-Regensburg, sondern kurz nach der Teilung auch die Vertreter der jüngeren Linie. So kommt man zum Schluß, daß die nachfolgende Sippe, die edle Familie von Landenberg-Greifensee, in deren Besitz sich die Burg sicher seit der Mitte des 14. Jahrhunderts nachweisen läßt, sich in der Folge, weil finanzkräftig, als große Bauherrschaft betätigt hat.

So muß denn eine große Einebnung der Anlage vor allem im Süd- und Ostteil innerhalb der Ringmauer bis zum Turm stattgefunden haben. Die alte Kulturschicht aus der Zeit der Regensberger wurde überdeckt, alte Bauten, vor allem jene aus Holz, vorher niedergehauen, und man muß annehmen, daß zur Auebnung sogar Material von außen her in die Burg zur Planierung des neuen Gehorizontes hereingeführt worden ist. Zusätzlich wurden auch in den weiter verwendeten Gebäuden ebenfalls wesentliche Änderungen vorgenommen.

Die Mächtigkeit der Auffüllung betrug in gewissen Zonen rund 0,7 Meter (Abb. 56). Dies bedingte auf jeden Fall eine Höherführung der Ringmauer. Dieses Aufstocken läßt sich an mehreren Orten, insbesondere gut auf der Südseite der Anlage, feststellen, weil dort der aufgesetzte Teil an gewissen Stellen leicht nach innen verschoben ist. Auch Spolien, das heißt sekundär verwendete Bauelemente wie behauene Sand- und Tuffsteine, lassen sich im jüngeren Ringmauerteil feststellen (Abb. 57). Die Ringmauer blieb also bestehen, und auch der alte Burgeingang und der dahinter liegende Zwinger behielten im wesentlichen ihre Form. Das gleiche gilt für das steinerne Gebäude, das direkt an die Ringmauer im Westen angebaut war, das wir als Keller mit darüber liegender Kornschütte bezeichnen. Ebenso blieb die Zisterne mit der Filteranlage in Funktion. Hingegen wurde der Aufstieg zum Hocheingang des Bergfriedes geändert. An die Nordwestecke des Turmes konstruierte man ein solides Fundament, das allerdings über drei bis vier Reihen der Buckelquader hinaufreichte und direkt an den Bergfried angelehnt wurde (Abb. 58); damit konnte in dieser Zone gleichzeitig das neue Wohnniveau festgelegt werden. Von diesem Sockel schwang sich wohl eine Treppe parallel zur Westfront des Turmes hinauf bis zum alten Hocheingang. Sie wird in Holz konstruiert worden sein (Abb. 59). Die alte Substruktion mit vertikal gestellten hohen Pfählen fiel dahin.

Entscheidend wurde aber der nordöstliche und östliche

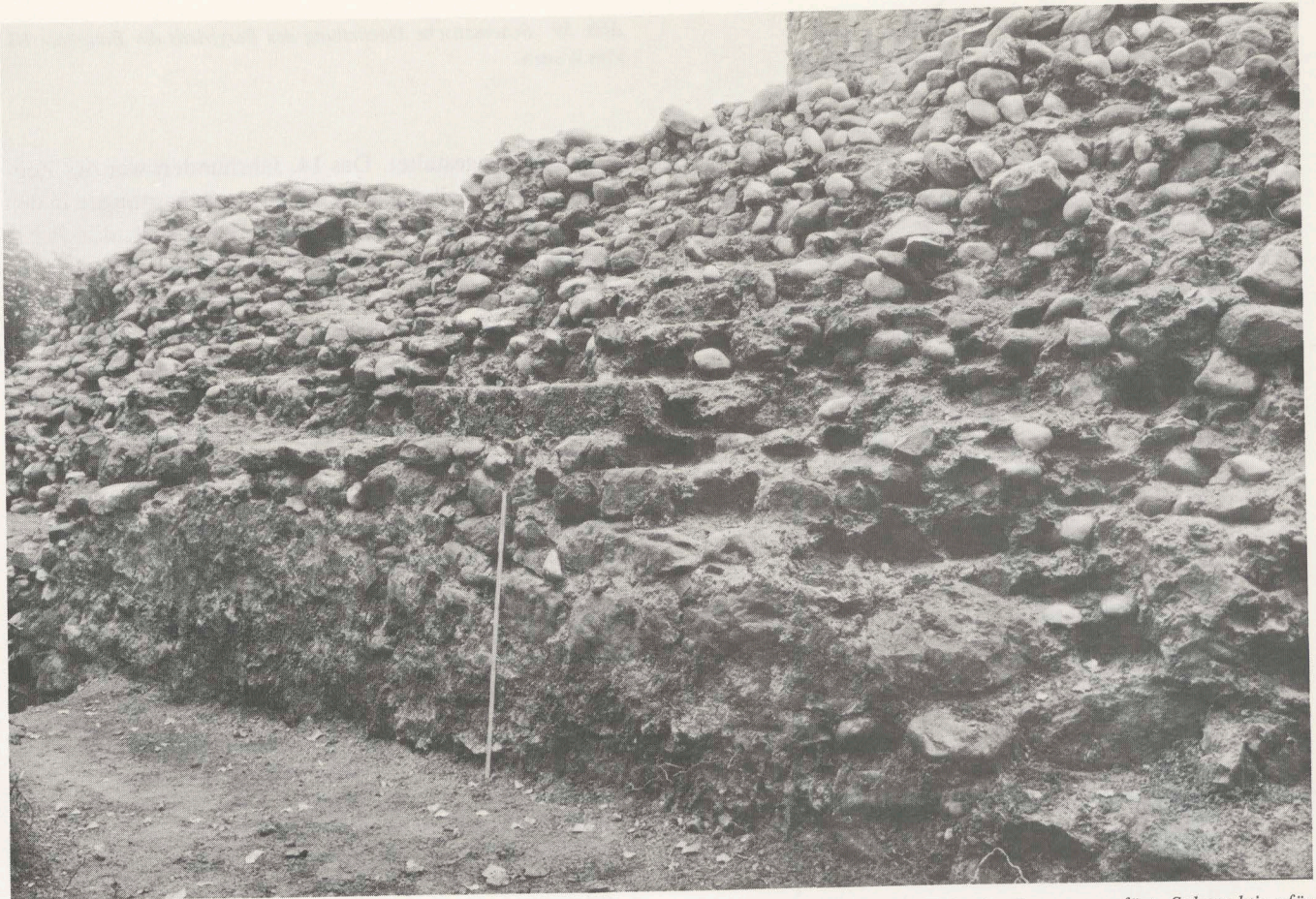
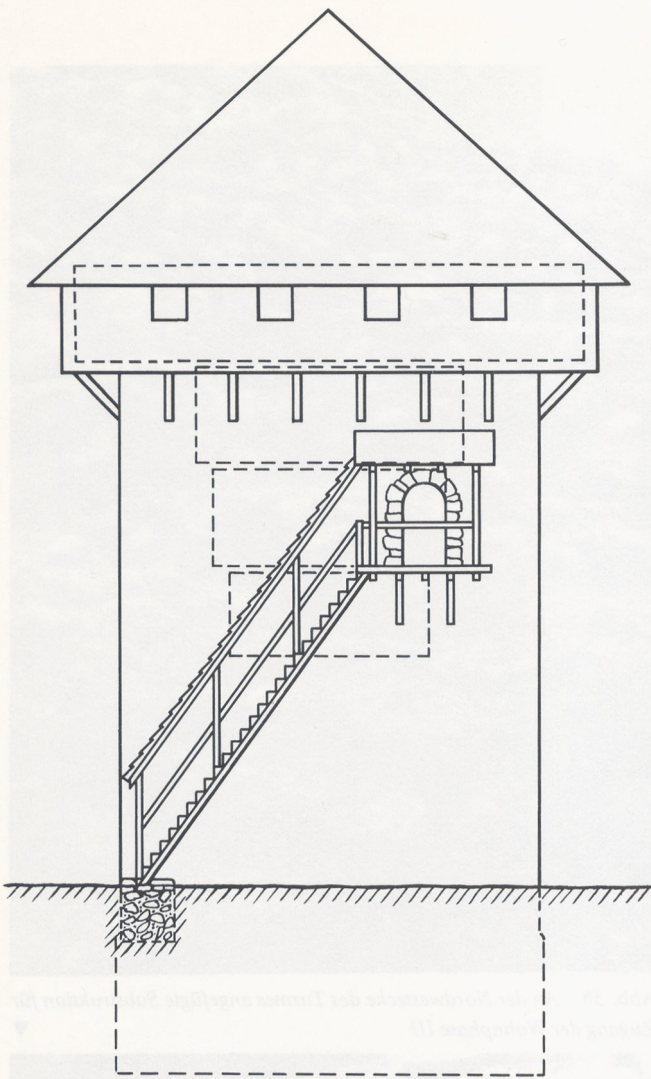


Abb. 57 Über dem Meter in die Ringmauer eingesetzte Spolie

Abb. 58 An der Nordwestecke des Turmes angefügte Substruktion für Zugang der Wohnphase III ▼



Abb. 59 Schematische Darstellung des Bergfrieds der Bauphase III. Von Westen

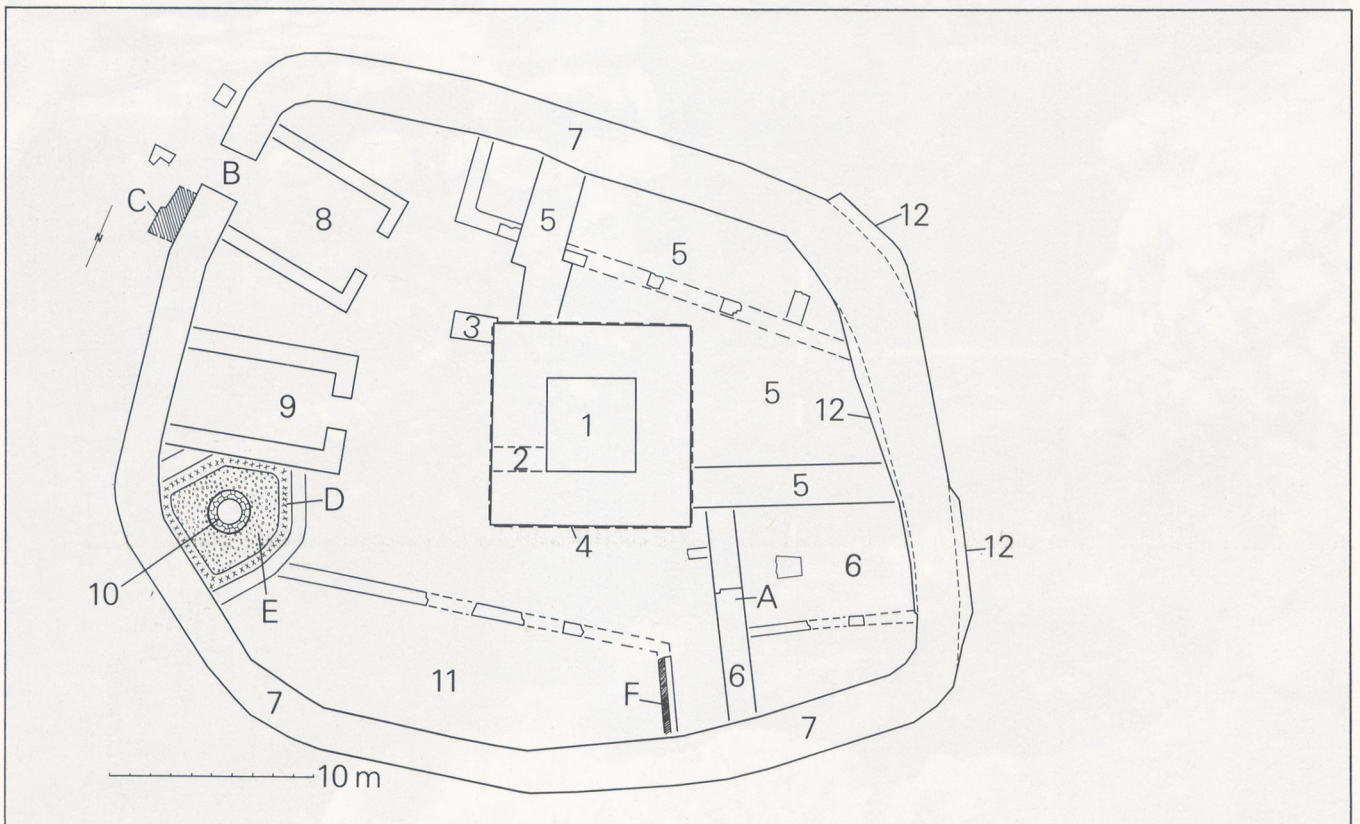


Burgraum umgestaltet. Das 14. Jahrhundert war das Zeitalter, da die Adeligen aus ihren engen Behausungen in den Türmen sich in einen bequemeren Wohntrakt, den Palas, verschoben. Solche Annexgebäude sind bei unseren Burgen mehrere bekannt, wir erinnern an Hegi, an die Kyburg, an Greifensee, an Wildegg u.a.m. Auch auf Alt-Regensberg wurde offensichtlich ein solcher Palas errichtet. Und zwar umfaßte er ursprünglich die Nordostecke zwischen Bergfried und Ringmauer und erhielt noch einen Zusatz in der Südostecke, der aber wohl erst im letzten Viertel des 14. Jahrhunderts angefügt wurde.

Zwischen die Nordwand des Bergfriedes und die Ringmauer stellte man eine schwere, gut fundierte Quermauer ein (Abb. 60). Sie maß 2,2 Meter im Fundament, war demnach mächtiger als die eigentliche Ringmauer. Eine analoge Mauer wurde zwischen der Ostseite des Bergfriedes

Abb. 60 Wohnphase III, Mitte 13. Jahrhundert bis 1452

- | | |
|------------------------|-----------------------|
| 1 Bergfried | C Pflasterung |
| 2 Hocheingang | 8 Zwinger |
| 3 Aufgangssubstruktion | 9 Keller/Kornkammer |
| 4 Bossenquaderung | 10 Zisterne |
| 5 Palas | D Lehm |
| 6 Palasanbau | E Kies |
| A Zugang | 11 Stallungen |
| 7 Ringmauer | F Schwelle |
| B Zugang | 12 Mauerverstärkungen |



des und der Ringmauer eingeschoben und in der selben Mächtigkeit konstruiert. Gleichzeitig verstärkte man die Ringmauer durch Vorstellen eines direkt anschließenden Mauerzuges von 0,5 Metern Dicke, teils auf der Außen-, teils auf der Innenseite (Abb. 61). Eine solche Verstärkung war nötig, weil eine weit höhere Mauer darauf abgestellt werden sollte.¹⁵ Wie der Palas genau gestaltet war, wissen wir nicht. Hingegen zeigen uns einige Abbildungen aus dem 17. und 18. Jahrhundert, daß in der Südostecke sicher eine bis zwei Stockwerke hohe Gebäudemauer aufgeführt war.¹⁶ Dort wurde wohl etwa 30 bis 40 Jahre später noch ein, wie wir vermuten, etwas niedriger Bau angehängt. Fundamentunterkante und unterer Verputzabschluß (Abb. 62), verbunden mit einer steinernen Unterlage für eine hölzerne Türschwelle, geben das unterste Gehniveau genau an (Abb. 63). Inwieweit die älteren Mauerfundamente innerhalb des neuen Palas etwa im Norden weiterhin verwendet wurden, läßt sich nicht genau rekonstruieren. Es scheint jedoch, man hätte an einzelnen Orten die alten Fundamente der Stallung als Unterlage von Holzstützen für die darüber liegenden Wohnböden aus Holz auch in dieser jüngeren Zeit weiterbenützt. Neu errichtet wurde längs der Innenseite der südlichen Ringmauer ein längliches Ökonomiegebäude, hinlaufend bis zur zweiten Zisterne.¹⁷ Die entsprechenden Kleinfunde wie Ofen-, Topf- und Geschirrkernik lassen sich als Fragmente ebenfalls in diese dritte Wohntappe einfügen. Bei der Ofenkernik wurden die Röhrenkacheln durch Pilz-, Becher- und Reliefkacheln mit figürlichen Darstellungen, jetzt glasiert, abgelöst.¹⁸ Die Töpfe teils aus grauem, klingelhartem Ton gebrannt, zei-

gen die klassische gotische Randlippe mit dünnen zirkulären Rippchen auf den Schultern. Auch Gefäße mit ein- und beidseitigen Henkeln, innen grün glasiert, treten auf. Dazu reihen sich graue, glattwandige, seidenweich sich anfühlende Schalen mit halbwulstigem oder scharfem Lippenrand.

Beim Bau des Reservoirs hob man 1919 eine bräunlich glasierte Tonfigur. Im Katalog ist das Bruchstück als Handgießfaß, sog. Aquamanile eingetragen. Es stellt einen Reiter zu Pferd dar. Leider ist das Stück offensichtlich beim Ausgraben arg lädiert worden; den abgeschlagenen, fehlenden Bruchstücken wurde keine Aufmerksamkeit geschenkt, obwohl man klar an den «neuen» Bruchrändern feststellen kann, daß das Objekt mit dem Pickel zerstört worden ist. Zu erkennen sind noch der Pferdekopf, der kopflose Rumpf des Reiters, die Zügelhand und der hintere, relativ hochaufsteigende Zwiesel. Ein Aquamanile ist wohl auszuschließen, da beim Pferdemaul kein Ausguß vorhanden ist. Wohl eher handelte es sich um eine Reiterfigur, welche der Zierde diente. Sie ist der Form und dem Brand nach in die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts zu setzen.

Im Metallkomplex sind Hufeisen, jetzt nicht mehr mit schmalen, außen gewellten, sondern breiten Ruten, Sporen, Werkzeuge und Türbeschläge vereint; auch Armbrust-

Abb. 61 Östliche Ringmauer. Äußerer Mantel rekonstruiert. Mit Verstärkung für Palasaufbau der Wohnphase III



bolzen mit starker Spitze und wuchtiger Tülle gehören in diesen Bereich.¹⁹

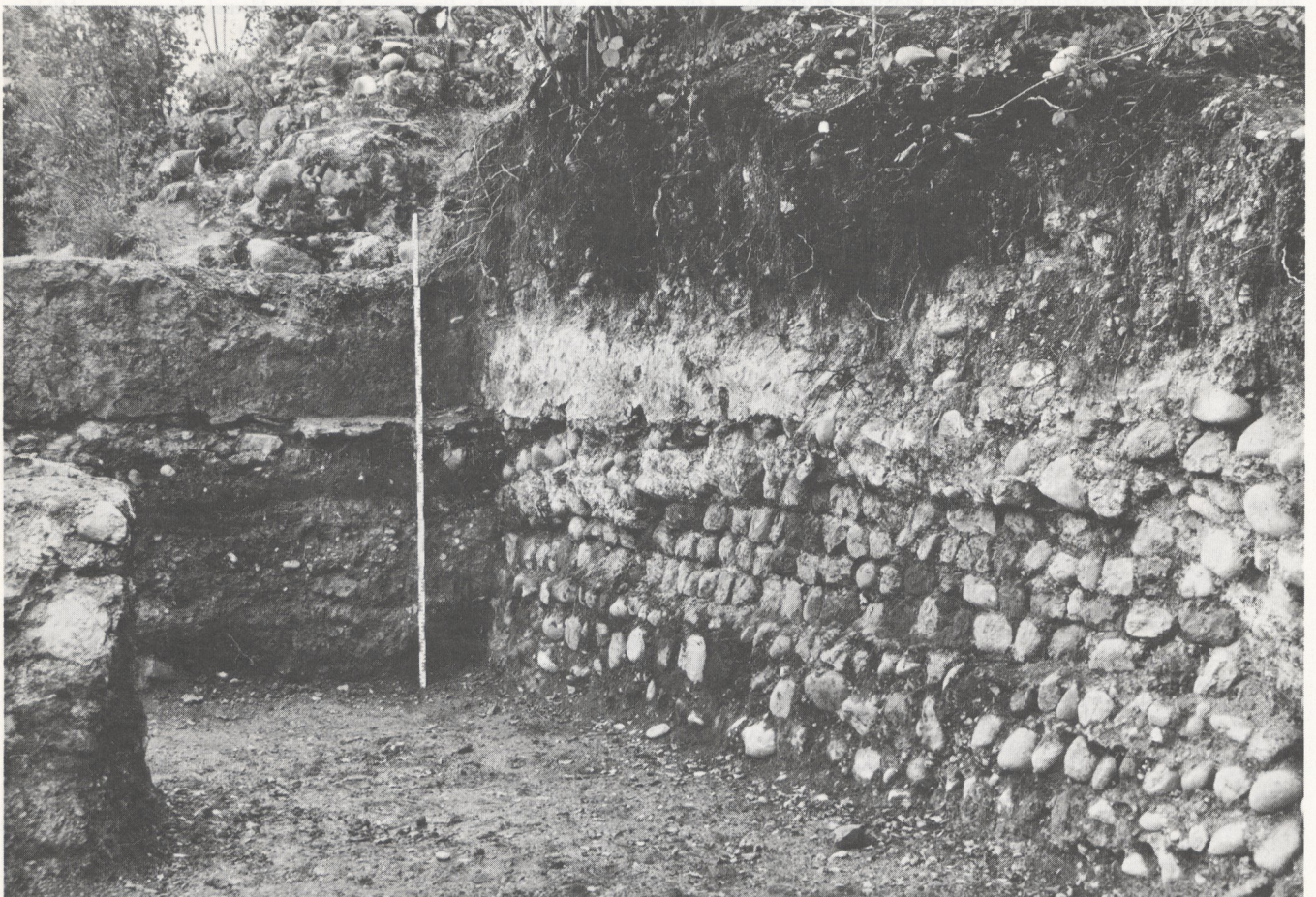
Zusammenfassend darf festgehalten werden, daß Turm, Toranlage, Keller und Wasserversorgung blieben, daß aber auf einem beträchtlich höher gelegenen Wohnhorizont, im nordöstlichen Bereich, ein großzügiger Palas mit einer zusätzlichen Baute gegen Süden aufgeführt wurde und der Unterbau zum Bergfriedzugang und die Ringmauer erhöht werden mußten. An Stelle der nun durch den Palas überdeckten Stallungen errichtete man im Süden, angelehnt an die dortige Ringmauer neue analoge Baulichkeiten mit steinernen Substruktionen. Die Länge betrug 18, die Breite ungefähr 5 Meter.²⁰

Historisch ist in diesem Zusammenhang noch folgendes bemerkenswert. Als der Sempacherkrieg 1385 sich abzeichnen begann, sah sich der Besitzer von Alt-Regensberg in einer etwas schwierigen Lage. Ulrich VII. von Landenberg-Greifensee war Bürger zu Zürich und hatte demnach die Interessen der Stadt zu vertreten. Als vorsichtiger Mensch schloß er am 5. Januar überdies noch ein Schutz- und Trutzbündnis mit dem Rat ab und versprach darin, die Burg ihm und nicht den Österreichern offen zu halten. Der Rat seinerseits ließ Armbrüste, Büchsen und Zeug²¹ auf die Burg schaffen und setzte sie in Abwehrbereitschaft. Wir müssen annehmen, daß bei dieser Gelegenheit vor allem die Ringmauer geflickt, der Zugang verstärkt und der Burggraben gereinigt worden sind. Vielleicht ließ man auch

allfälliges Jungholz am Burghügel niederlegen. Im Anschluß daran wollte die Stadt neben Waffen auch Söldner in die Burg legen, was indessen von Ulrich abgelehnt wurde. Dagegen zogen, entgegen der vertraglichen Abmachung, österreichische Kriegersleute ein, was die Zürcher natürlich erboste und sie veranlaßte, bei den Eidgenossen Klage zu führen, vor allem schon deshalb, weil die Stadt bei dieser Gelegenheit ihr eingelagertes Kriegsmaterial an die Österreicher verlor.²² So steht fest, daß Ulrich VII. sehr geschickt während der Kriegswirren zwischen beiden Parteien hin und her lavierte und damit einen Sturm auf seinen Sitz am Katzensee verhindern konnte.

Wir möchten auch noch daran erinnern, daß die Behauptung, die Burg sei im Alten Zürichkrieg durch die Zürcher gebrochen und bald nachher wieder repariert worden, nicht zu belegen ist. Die archäologischen Untersuchungen erbrachten zu diesem Burgenbruch keinerlei Hinweise. Johannes Stumpf bringt das Ereignis zum ersten Mal: «Anno dom. 1443, im alten Zurychkrieg ward diss *schlossz Regensperg* durch gemeine Eydgenossen belagert, aufgeben und verbrennt.» Stumpf schrieb über 100 Jahre nach dem Ereignis. In der Klingenbergchronik, ca. 15 Jahre nach dem Kampf im Alten Zürichkrieg verfaßt, und damit verläßli-

Abb. 62 Rechts Palasmauer, links jüngere Palasanbaute. Beide mit Wandverputz. Wohnphase III



cher, weil möglicherweise vom Verfasser noch selbst erlebt, tönt es wesentlich bescheidener: «Also zugent nun die aidtgenossen ze baden durch die statt in das wental vnd wuosten (verwüsteten) alles das da denen von zürich zuo gehort. Do sie kament zuo der *alten regensperg*, do hiessen die puren die von zürich ab der vesti wichen, wan sie weltind die veste den aidtgenossen ingeben, als sie ouch taten, vnd schwuorent die puren (der Umgebung) all den aidtgenossen, vnd gabent inen die *alten regensperg* in, vnd begiengent och desselben males grossen muotwillen vnd freuel in der kilchen, davon vil ze sagen wär». Von einer Belagerung und Erstürmung der Burg ist nicht die Rede. Die Bauern der näheren und weiteren Umgebung überredeten die zürcherische Besatzung, die womöglich von Martha von Landenberg auf ihre Burg gebeten worden war – sie wohnte ja noch dort und war noch nicht mit dem «langen Schwend» verheiratet –, die Feste den Eidgenossen zu übergeben, um ein Blutbad und ein Niederbrennen zu vermeiden. Die Eidgenossen verließen nach Abbruch des Auszuges, wohl noch im selben Jahr, aber sicher spätestens 1444, Alt-Regensberg, ohne offenbar die Anlage verwüstet zu haben.

Abb. 63 Über ältester Kulturschicht und Mörtelboden der Wohnphase II Zugang mit Schwelle zu Palasanbaute im Süden aus Wohnphase III



Bauetappe IV, Rudolf Mötteli, 1458–1468

Wie wir bereits vernommen haben, erstand 1458 der reiche Kaufmann Rudolf Mötteli vom «langen Schwend», dem Gatten der Martha von Landenberg-Greifensee, die Burg Alt-Regensberg.²³ Aus einer noch erhaltenen Verteidigungsschrift Möttelis gegenüber Zürich können wir ziemlich genau erkennen, welche baulichen Maßnahmen auf der Burg durch ihn vorgenommen worden sind. Vorwegnehmend darf festgehalten werden, daß er weniger als Bauherr die Burg äußerlich stark veränderte, sondern sie vor allem als Innenarchitekt wohnlicher gestaltete. Mötteli stellte gegenüber der Stadt eine Liste von Forderungen auf, d.h. er zählte auf, was er im Verlauf von zehn Jahren in die Burg und in die dazugehörigen Güter zu deren Verbesserung und Reaktivierung investiert hatte, und als gewiegter Kaufmann wird er sicher nichts vergessen haben.²⁴ Wir folgen am besten seinen eigenen Ausführungen: «Also jn der ere vnd zû lob dem almechtigen gott setzt Rûdolf Mötteli hienach, was vnd wie vil er an dem schloss der alten Regensperg vnd an de schlosses zûgehörden allenthalb verbuwen vnd zû besrung aller sachen halb usgeben vnd kostens gehept hat vnd zû besrung mit sinem schaden bracht vnd gelitten hat vnd setzt das ouch uff die form, das er vil andrer zûgnusse nit haben mag, denn so vil ass siner herren von Lutzern ratsbotten vnd ander, so die ding alle besechen vnd verhört hant jn bywesen dero Zurich, denn

alle werchlúte vast enderthalb des Bodensewes sint²⁵, die jm die búw erabeit hant, die er jn so kurzem nit gehaben mócht.

Item vnd Mötteli gibt ze uerstend, das er allen zúg der vberuss flüssigen vili der laden zú Zurich genúg túr erkoufft hat, vnd ouch zú sechs stuber²⁶ der dicken stubenladen, zú wenden vnd zú túren vnd zú bencken vnd zú riemen vnd zú lysten vnd latten alles túr erkoufft vnd darzú verzollen hatt müssen vnd vff das aller kostlichost mit sinen gefietrotten rossen ane alle hilff vnd ane alle dienst vnd ertagen biss heim gefúrt oder belönt hatt, darúber vssbündig vil gangen ist vnd kostet hatt, als das billich gefechen (sic) vnd ze erkennende ist, die sin herren von Lucerne vnd Vnderwalden darumb dargesant hant vff minen kosten.

Item vnd des gelich allen kalg, alle ziegelstein, alle tachziegel, alle breit besetzt gebrent estrichblatten alles ze Zurich túr gnúg erkoufft hat vnd das alles ouch verzollen múst, der dingen vast vil ist vnd das alles ouch selb vber sinen kosten an all der welt hilff vnd zútún von Zurich uss biss gen Regensperg gefúrt, darúber jme vssbündig gross gút vnd costen gangen ist, mit kouffung, zollung vnd fúrung, ane das es ze uerbuwind vnd ze machind kost hatt . . .

Item vnd das man sinen grossen kosten dester bass verstand múg, so hatt er nún jar hár dem schloss vnd siner zúgehörde zú bessrung státs drissig arbeiter oder wercklúte vnd knecht gehept, dero vil er win vber tisch vnd visch vnd fleisch vnd ander gnúgheite zú jren gúten lónen geben múst . . .

Item des Möttelis vberslag vnd meinung ist, das jnne ein jegklich swár fúder, als die mit sinen wágnen by einer mil wegs fiert vss den wálden vmb Kloten, nun ze fúrlon bis vnder das schloss vff ein feld ze bringent, an ruchem holtz ein pfund costet hab, denn jm sechs gúte wol gefútrote ross vnd zwen gút knecht einen tag nit me denn ein fúder holtzes hein gefúren mochtent, so das des tenniss (sic) holtzes ist vierhundert vnd núnzig fúder, das sich ze fúrlon zug vierhundert vnd núnzig pfund haller. Item so ist des eichines holtzes sibentzig fúder, das ouch in den obberúrten costen des fúrlons sye vnd ist.²⁷

Item so kost Möttelin das obberúrt holtz alles zú werchend vnd jn die hóchi vff den berg vnd turn an sin statt ze bringent zey mal als vil als das holtz ze kouffend vnd ze fúrent cost hab, das sich gebúrte fúr cost vnd lon sechshundert vnd sechtzig pfund, denn Mötteli nie gelobt hette, das jme das schloss jemant vber sinen willen abgenommen oder abkoufft mócht haben, er hette sunst vngern sinen vätterlichen gút vnd erbs so uil daran verbuwen noch im selbs so uil múg vnd arbeit gestaetet. Summa des costen des jtems vjc vnd lx lib.

Item so ist der dicken stubenladen zú den vj stuben mit den ensen oder rimen viertzig fúder, so ist der bódmenladen sibentzig fúder, da ein fúder in das ander des ersten kouffs zú Zurich cost ij lib. hlr. Summa des jtems biss da har der ersten kóuffen kostet ijc vnd xx lib. hlr. So ist der fúrlon

von dem holtz hundert vnd x lb., das sich ze kouffent vnd ze fúrlon zug drúhundert vnd xxx lb. als ouch da ob stat.

Item so ist des kalgs vnd der gebrenten ziegelsteinen vnd der tachzieglen vnd der breiten gebrenten estrichblatten lx fúder²⁸, da zug sich nun ze fúrlon von Zurich gen Regensperg lx lb. hlr., so ouch des zúgs ein fúder in das ander des ersten kouffs ij lb. mit zoll vnd andrem biss vnder das schloss, das sich gebúrt hundert vnd xx lb. So mag diser zúg von dem jtem biss vff den berg vnd in die hóchi der húser vnd des turns zu verwerckind vnd jegklichs an sin statt ze bringend, dry mal als vil als ze kouffend vnd ze fúrent kost haben, das sich an einer summ ouch zuge vierhundert vnd achtzig lb.; zú disem obberúrten zúg ze uermurind oder ze uerwerckind ist vast vil sands komen, das ouch alles swarlich ze grabind vnd vff die hóche ze bringent gesin ist, das söllich sand biss vff den berg anderthalb hundert pfund kostet haben mag. Me ist vssbündig vil leims zú estrichen vnder die fúnff stúbenfüssbódmen komen vnd die fúnff stuben zú óstrichen vnd zú kaminen vnd zú wánden vnd offnen (sic), söllicher leim aller ze grabend biss vff die hóche ze bringent, scházt ich Mötteli fúr anderthalb hundert pfund hlr. Summa von dem item náchst hie ob fúr allen costen des items allein sibenhundert vnd achtzig pfund hlr.

Item ouch hatt Mötteli gemacht vil glass fenster mit venedier²⁹ glassschiben vnd sunst ouch fenster verglaset mit waldglass³⁰ vnd ouch einen kostlichen núwen gemuroten bachofen, der ouch ze bachent noch nie gebrucht ist vnd ouch einen zistern oder sod, zúgericht mit einem rad vnd kettenen vnd ein muren vnd ein gehuss darúber, vnd ouch einen starcken gúten eichin gatter fúr das vsrost tor vnd ouch ein ander gútt tor mit einem starcken getúll³¹ und ouch einen kercker zú gefancknússe vnd ouch einen winkelr mit obssbúninen vnd die muren tieffer vndermuret vnd den keler túffer gegraben vnd das ertrich von dem, uss dem schloss an vnschádlich end gefúrt. Me dry tischtaflen in der alten stuben gehenkt mit isninen spórren vnd gehenkten darzú gebrucht, vnd me ein kostlich uffzug, eichi rad mit vffzúgischnáblen, vnd ouch vff dem turn einen windenvffzug, da zú disen dingen eben vil jnsen (sic) geschmid komen ist, das also dise obberúrte stuck alle kostent hundert vnd sibentzig vnd zwey pfund hlr.

Item alles geschmid von ysen, das hie ob jn den andren stucken nit gestimpt ist, des viij dicken starcken als stubentúren sind vnd alle fallen, alle gross laden, alle fensterbretter vnd sunst vil túren vnd schloss vnd beschlútzte, der stucken, die also mit ysen gemacht sint, vnd der stucken sint lxxx, das alles ich fúr 1 lb. rechnen gekostet hab, nun das isen geschmid.

Item den turn von sinem boden der hóli vff erlert vnd von vnd vss dem schloss hindan gefúrt drissig lib. kostet hab.

Item so kostet Möttelin das ziegeltáchi huss das man die schmitten nempt mit allen sinen dingen hundert guldin.

Item die gross schúr, da die stuben vnd der gemuret keler vnd die schöpff vnd vil stéllen vnd tennen gemachet ist, mit einer grossen kamer, das alles kostet drúhundert guldin

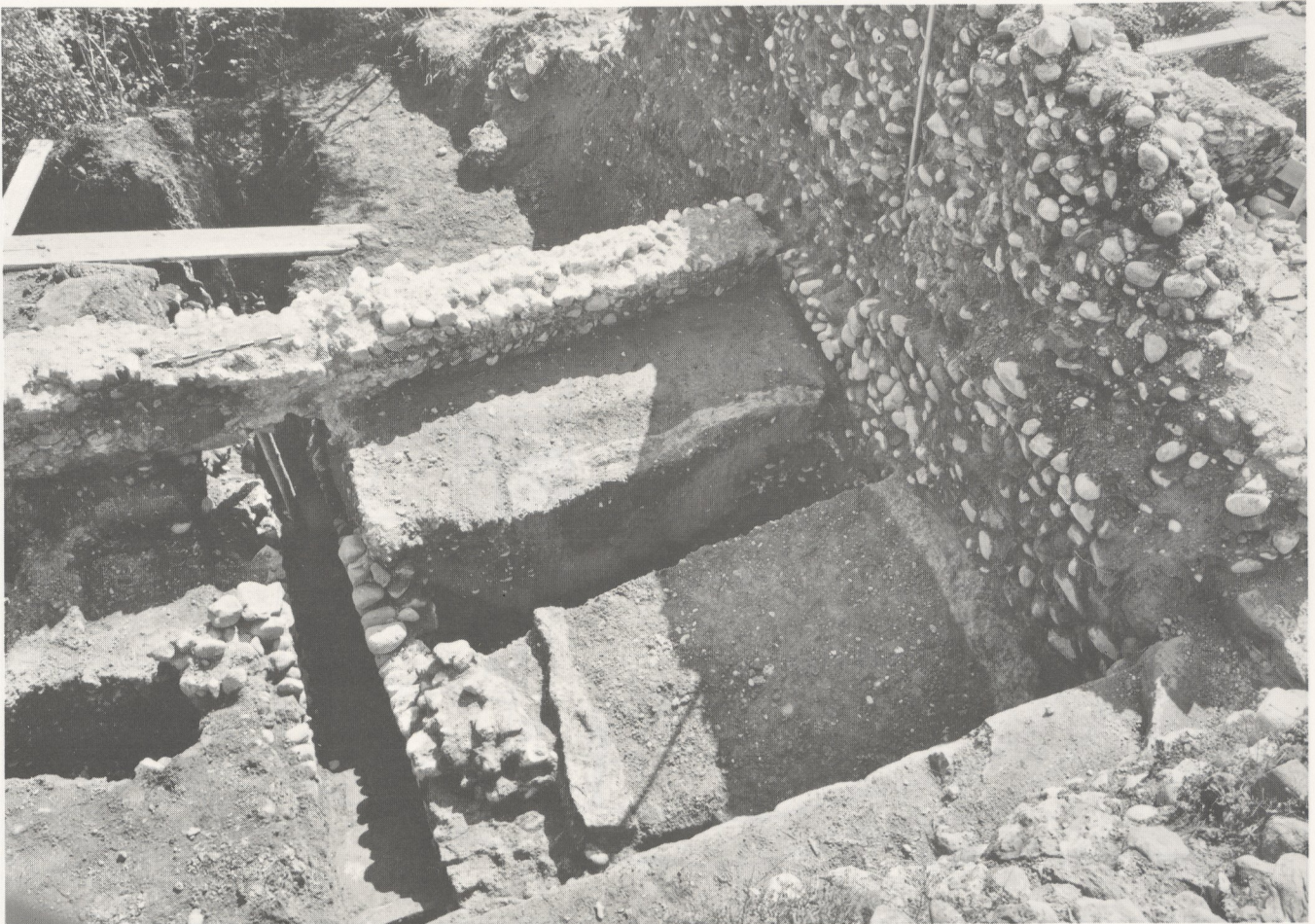
für gemuretes der sweler vnd alles das ich auch alles vast ferr geholet vnd túr erkouffen müst vnd ane ander lütten hilff zewegen bringen müst.»

Somit vernehmen wir, daß er vor allem Kalk, gebrannte Ziegelsteine, Dachziegel, Estrichplatten, Sand und Lehm für sechs Stubenböden, Ofenkacheln zu mehreren Öfen, Glas für die neuen Fenster und viel Holz für die Vertäfelung und die Türen und das entsprechende Eisen zu Beschlägen und Verfestigungen einzelner Holzteile auf die Burg transportiert habe, und daß ihn das Hinaufführen auf den Burghügel, wegen Steilheit des Geländes und offenbar der Kompliziertheit des Zuganges, fast ebensoviel gekostet hätte wie der Antransport an den Fuß des Burgareals. Von Steinen zur Errichtung von massiven Gebäuden lesen wir dagegen nichts, obwohl der Steintransport sicher noch kostspieliger gewesen und von Mötteli niemals vergessen worden wäre. Die wenigen Steinbauten, die von ihm errichtet worden sind, nennt er denn auch. Es handelt sich



Abb. 64 Rechts Bergfried, links Palasmauer, davor die Lehmoberkante der Zisterne von Wohnphase IV

Abb. 65 Rechts Palasmauer, links anschließend Zisterne (Lehmwandoberkante, Sondierschnitt 5), links Überlaufkanal, darüber laufend die von Mötteli erwähnte Mauer



um eine Zisterne mit Rad und Ketten, «gehuss und ein muren», einen Kerker, wobei dieser wahrscheinlich einfach als in Holz konstruiertes blockartiges Gebilde in ein schon existierendes Gebäude, vielleicht in den Bergfried, wie wir es am Beispiel der Kyburg kennen, eingefügt wurde. In einem vorhandenen, steinernen Gebäude richtete er einen Weinkeller mit Obstbühnen ein, indem er den Boden tiefer grub, das Aushubmaterial aus der Burg führte und «die muren tiefer udermuret». Dazu kamen ein Ziegeldachhaus, «das man die schmitten nennt», sowie eine Scheune, Schöpfe, Ställe und Tennen, von denen wir aber nicht genau feststellen können, ob sie inner- oder außerhalb des Burgbereiches errichtet worden sind. Auf jeden Fall handelte es sich dabei vorwiegend um Holzbauten mit teilweise gemauertem Sockel.

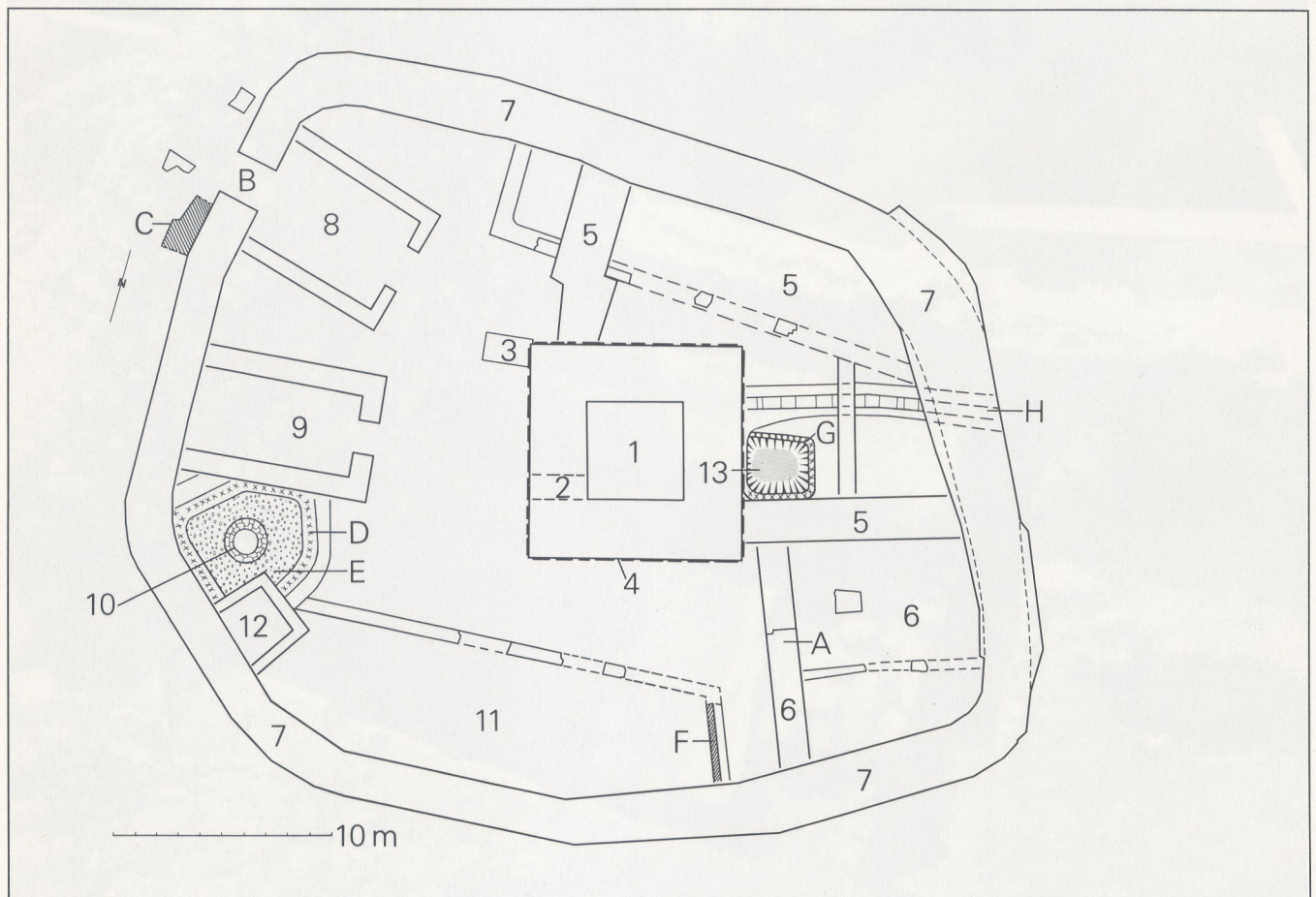
In der Burg ließ er den ganzen Bergfried im Innern ausräumen und, sicher mit Holz, neu einrichten. Am Äußern wurde im Dachbereich ein «aufzugsschnabel» mit Eichenrad für den Holztransport aufgeführt. Über die Erneuerung des Einganges lesen wir: «einen starcken, guoten aichin gatter für das usrost tor und och ein ander gütt tor mit einem starcken getüll», womit ein starkes Holzgitter gemeint ist. Es handelte sich offenbar um das äußere und innere Zwinger.

Bringt man die noch erhaltenen Mauerteile mit dem soeben Geschilderten in Verbindung, so läßt sich folgendes erkennen. Die neue Zisterne wurde als beinahe quadratische

Lehmwanne von 2,5 Metern Innenmaß und einer Tiefe von 1,3 Metern an die Ostflanke des Bergfrieds angelehnt (Abb. 64) und mit einem zwischen Mauerwangen mit Platten ausgelegten Überlauf auf der Nordseite versehen (Abb. 65), der in ziemlich gleichmäßigem Gefälle nach Osten durch das Areal des Palas sich senkte und durch die Ringmauer führend auf den Osthang hinaus lief. Die erwähnte zugehörige neue Mauer stand östlich der Zisterne und trug wohl ein gegen den Bergfried mit der Traufe parallel laufendes Pultdach. Dieses, die nördlich und südlich liegenden Palasdächer und die eine Fläche des Bergfrieddaches lieferten das nötige Regenwasser. Den Backofen errichtete man auf dem südlichen Teil der zweiten immer noch in Gebrauch stehenden Zisterne, angelehnt an das weiterhin

Abb. 66 Wohnphase IV, 1458–1468

- | | |
|------------------------|------------------------------|
| 1 Bergfried | 9 Keller/Kornkammer vertieft |
| 2 Hocheingang | 10 Zisterne |
| 3 Aufgangssubstruktion | D Lehm |
| 4 Bossenquaderung | E Kies |
| 5 Palas | 11 Stallungen |
| 6 Palasanbau | F Schwelle |
| A Zugang | 12 Mauerverstärkung |
| 7 Ringmauer | 13 Zisterne |
| B Zugang | G Lehm |
| C Pflasterung | H Überlaufkanal |
| 8 Zwinger | |



benützte südliche Ökonomiegebäude (Abb. 66). Auch der Standort des neuen Wein- und Obstkellers konnte geklärt werden. Er wurde in dem alten, an die westliche Ringmauer angelehnten Steingebäude, das 1919 beim Bau des modernen heutigen Wasserreservoirs freigelegt und weitgehend zerstört worden ist, und wo man irrlicherweise während langer Zeit den alten Burgeingang vermutete, eingetieft (Abb. 67). Aus der Bauzeit des Wasserreservoirs, 1918/19, hat sich ein Plan erhalten, der den nötigen Aufschluß gibt. Er zeigt, zusammen mit drei erhaltenen Photographien aus jener Zeit, auf den Längsseiten in der unteren Zone zwei durchlaufende Gesimse in sauber profiliertem Sandstein. Darauf sind gegen die beiden Raumenden hin Reste von zwei Bogenstellungen, ebenfalls aus Sandstein (Abb. 68), abgestützt. Sie dienten offenbar als Wandstützen und als Tragelemente der sonst flachen Decke. Kunsthistoriker und Architekten datierten die Gesimsprofile und die Bogenweite eindeutig in die Mitte des 15. Jahrhunderts.³² Auf der Unterkante der Gesimse befand sich das alte Bodenniveau, und von dort weg ließ Mötteli das Gebäude noch mindestens einen Meter tiefer ausgraben und unterfing die Mauern. Durch die Mitte des Raumes führte ein in Steinplatten gefügter Kanal, wohl für das Wasser, das man für das Ausspülen der Fässer benötigte und das wohl vom Überfluß der unmittelbar daneben liegenden zweiten, immer noch in Gebrauch stehenden Filterzisterne stammte.³³

Interessant ist der Vergleich mit den in den entsprechenden Schichten gehobenen Kleinfunden. Im Waffenbereich sind es vor allem drei Sporen, Armbrustbolzen mit starker Tülle und wuchtiger dreikantiger Spitze, zwei Fragmente von Schutzbewaffnung, und zwar handelt es sich um zwei «Schübe» von Armschützen, und eine gut erhaltene Griffwaffe.³⁴ Wir haben vor uns einen vollständigen Schweizerdegen, wie ihn in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts jeder Eidgenosse trug. Er zeigt die klassische «Länge» mit der gleichmäßig sich zur Spitze verjüngenden Gratklinge und das typische Gefäß mit den gegeneinander gebogenen Parier- und Knaufbalken, zwischen denen mit je zwei Nieten das Griffholz fixiert war. Die Waffe ist sehr nahe verwandt mit jener, welche einst Bruder Klaus im Ranft gehört hat.³⁵ In diese Zeitspanne gehören auch die vielen Gebrauchsgegenstände aus Eisen. Wir erwähnen etwa die Schlösser mit ihren gotischen Formen, den Feuerstahl, die Tür- und Torbeschläge, den «Grillrost», die Werkzeuge und Instrumente, die Hufeisen mit den breiten Ruten und den Stollen, aber auch die Zubehörteile zu Fässern wie etwa die aus Buntmetall gegossenen Faßhahnen.³⁶

Ebenso aufschlußreich ist die Keramik mit ihren zwei

Abb. 67 Blick von Westen in den teilweise ausgegrabenen Keller, den Mötteli eintiefen ließ und in den 1918/19 das Reservoir eingebaut wurde



Gruppen, der Ofen- und Geschirrkernik. Beim Ofenbau wurden nicht mehr so sehr die Napf- als vielmehr die großen Blattkacheln verwendet. Sie alle sind grün oder auch grünbraun glasiert. Ein Typus ist quadratisch, zeigt in der Mitte eine weiße Rose, ist sonst grün, mit in die Ecken laufenden stilisierten Blattgebänden; alles ist mit einer Leiste mit Hohlkehle umrahmt. Eine weitere Gruppe umfaßt größere, hochrechteckige, grün glasierte Reliefkacheln mit Szenen aus dem täglichen Leben. So hoben wir ein Eckfragment, das einen Eichenast zeigte. Die systematische Durchforschung der Bestände des Landesmuseums und insbesondere derjenigen der Antiquarischen Gesellschaft von Zürich erbrachte eine komplette Ofenkachel dieses Typs³⁷, sie war im Areal der Burg Alt-Regensberg bereits 1844 gehoben worden, und zeigt einen Mann, der mit einer geflochtenen Bütte auf dem Rücken und einem Sack an der linken Schulter, versehen mit einem Wanderstab und begleitet von einem Hund, durch einen Eichenwald schreitet. Entsprechend dem Kostüm und der stilistischen Gestaltung des Motivs ist das Fabrikat in die Zeit um 1460 zu setzen.³⁸ Verhältnismäßig zahlreich sind die kugeligen Töpfe, innen grün glasiert, teilweise mit Henkel versehen und auf einer Standfläche oder auf drei Füßen stehend. Reste von zugehörigen Deckeln mit flachem Knopf sind ebenfalls erhalten geblieben.³⁹ Zusammenfassend darf festgehalten werden, daß Mötteli die Burg sich möglichst bequem eingerichtet hat, alten

Einrichtungsbestand entfernt und durch neuen ersetzt hat. Man lebte recht angenehm auf der Burg, was durch all die vielen Relikte an Gebrauchsgegenständen bewiesen werden kann.

¹ Urkundenbuch Zürich, Bd. 1, S. 164.

² Siehe Stammbaumtafel, S. 24.

³ Vgl. all die Türme der Ostschweiz (Kyburg, Hegi usw.).

⁴ Es ist hier anzumerken, daß lange nicht mehr alle Buckelquader original sind. Viele waren abgewittert und im Verlaufe dieses Jahrhunderts durch neue ersetzt worden.

⁵ Vgl. hierzu Meyer, Alt-Wartburg, S. 37–39.

⁶ Die Bauanalyse hat eindeutig ergeben, daß diese Annahme, welche vor der Totaluntersuchung getroffen worden war, falsch ist. Der Kapellenzugang von der Burg her wäre unmöglich gewesen.

⁷ Der endgültige Schluß der alten, ersten «Zisterne» kann also erst im 13. Jahrhundert erfolgt sein, als man nach Abbruch eines Ofens die nicht mehr benötigten Röhrenkacheln in das Loch warf und Schutt darüber deckte. Hatte man das alte Loch noch teilweise offen gelassen und unmittelbar hinter dem Zwinger, nach dem zweiten Tor, als Fallgrube verwendet, wie wir dies ähnlich im Schloß Rapperswil kennen?

⁸ Siehe Tafel 2.

Abb. 68 Blick von Osten gegen die Ringmauer und in den Keller, den Mötteli tiefergraben ließ. Hinten links Bogenansatz auf Gesims. Seit 1918/19 Reservoir



⁹ Siehe Tafel 8.

¹⁰ Siehe Tafeln 5 und 6.

¹¹ Siehe Tafel 13.

¹² Siehe Tafel 25.

¹³ Glanzenberg wurde gebrochen, konnte aber noch 80 Jahre teilweise weiterbestehen; der Sturm auf Uetliburg und Wulp ist dagegen eher in Frage zu stellen. Vgl. S. 16.

¹⁴ An neuen Inhabern regensbergischen Besitzes vgl. S. 25, Anmerkung 29.

¹⁵ Siehe Abb. 61.

¹⁶ Eine ähnliche Konstruktion, mit Aufbau eines Palas auf Teilen der Ringmauer, läßt sich bei der Burg von Zug nachweisen. Siehe H. Schneider, Die Burg von Zug, Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte, 27, Zürich 1970, S. 201.

¹⁷ Siehe Abb. 60, Bauphase III.

¹⁸ Siehe Tafel 3.

¹⁹ Siehe Tafeln 13 und 14.

²⁰ Siehe Abb. 60, Bauphase III.

²¹ Unter Büchsen haben wir wohl nicht Geschütze, sondern die frühesten eisernen oder bronzenen Stabbüchsen, also die Vorläufer der Gewehre, zu verstehen. Beim Zeug kann es sich um Wurfmaschinen oder Hilfsmaterial für den Kampf wie Pickel, Schaufeln und Munition jeglicher Art handeln.

²² Die Quelle, auf die sich Studer, «Die Edeln von Landenberg», stützt, ist die Klingenbergerchronik aus der Zeit um 1460. Sie kann also für den Zeitraum von 1386/88 nicht wörtlich übernommen werden. Generell mag feststehen, daß Zürich Kriegsmaterial nach Alt-Regensberg legte. Wenn von Büchsen die Rede ist, so sind natürlich aus der Zeit des Alten Zürichkrieges, 1436–1450, dem Chronist die Handrohre mit den Eisen- oder Bronzeläufen, letztere wohl in einer Zürcher Glockengießerei gegossen, geläufig. Ob aber schon 70 Jahre früher solche ähnliche Handfeuerwaffen bei uns vorhanden waren, läßt sich quellenmäßig bis jetzt nicht eindeutig belegen. – Es ist außerdem interessant, daß die Verfasser der Chronik der Stadt Zürich, welche in der ersten Fassung bis 1418 entstand, von dieser Aktion nichts erwähnen (Herausgegeben von J. Dierauer, Basel 1900). Dort wird erst der Streifzug von 1388 im Zusammenhang mit dem Näfelerkrieg genannt; «Und do man an den Letzgraben (nördlich von Zürich) kam, do gebot man menglich bi der paner ze beliben. Des wolten nicht gehorsam sin und ranten mit den soldner (von der Stadt engagierte Krieger) für die paner hinus unz (bis) nebst die *Alten-Regensperg*. Des kamen ouch etlich Knecht von Höngg herüber us den reben geloffen zü inen. Des hatten die viant (Feinde = Österreicher) da ain nachhüte gestossen. Und do die unsren vor die hüte hinus kamen, do ritten die viant (berittene Österreicher im Gegensatz zu den zürcherischen Fußknechten) an die unsren, wan ir ouch vil mer was, der, den der unsren (gegenüber den Zürchern), und warst da der unsren bvi zwainzigen erslagen». (In der Klingenbergerchronik sind es bereits 143).

²³ Zur Burg gehörten noch einige Höfe im Bereiche von Regensdorf und um den Katzensee. Auch der Katzensee zählte zum Besitz. Von einer eigentlichen Herrschaft kann indessen nicht mehr gesprochen werden.

²⁴ Vgl. Durrer, S. 199 ff.

²⁵ Man erkennt, daß er, von Ravensburg stammend, viele seiner Werkleute von jenseits des Bodensees hergeholt hat. Manchmal waren offenbar bis zu dreißig Mann auf der Burg beschäftigt.

²⁶ Sechs wohnbare Räume wohl mit Vertäfelung und Kachelöfen.

²⁷ Auffallend ist, wie viel Holz durch Mötteli auf die Burg geführt wurde.

²⁸ Kalk, Ziegelsteine, Ziegel und Estrichplatten waren notwendig für den Innenausbau, die Bedachung und als Schutz gegen Brandgefahr. Bei den Ziegeln handelte es sich um die Halbrundziegel, wie wir sie noch heute in den südlichen Ländern antreffen. Sie werden gegengleich ineinander greifend verlegt; vgl. Tafel 11.

²⁹ Aus Venedig, wo eine große Glasindustrie mit bester Ware existierte.

³⁰ Es handelte sich nicht um weißes, wasserklares, sondern noch grünes Glas, wie man es für Fensterscheiben verwendete.

³¹ Getüll bedeutet eine Holzkonstruktion. Vgl. Schweizerisches Idiotikon, Frauenfeld 1911, Bd. 12, Sp. 1703.

³² Frdl. Mitteilung von Fritz Lauber, Basel.

³³ Siehe Abb. 66, Bauphase IV.

³⁴ Siehe Tafel 13.

³⁵ Vgl. W. Blum, Der Schweizerdegen, Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde, NF 21, Zürich 1920. Tafel X, Nr. 23.

³⁶ Vgl. Tafel 25.

³⁷ Vgl. Tafel 4.

³⁸ Vgl. Ziegler, Wädenswil, Abb. 36 ff.

³⁹ Vgl. Taffeln 10 und 11.